

1963

Norman Elrod

Oedipus: Ein Vorbild und Stellvertreter menschlicher Blindheit

In Greuel, nicht zu hören,
nicht zu sehen.¹

Kurzer Literaturüberblick

Oedipus gehört wie Odysseus, Hamlet, König Lear, Don Quixote und Faust, aber auch wie Antigone, Anna Karenina und Madame Bovary, zu den grossen Namen der Weltliteratur. Ja, schon im fünften Jahrhundert vor Christus fand Oedipus seine literarische Form, und zwar vor allem in "König Oedipus" von Sophokles, in einer Tragödie, "deren Grösse alle anderen, die vor ihr und nach ihr über dieses Thema gedichtet worden sind, in den Schatten stellte und fast völlig vergessen liess."² Die damaligen Athener wussten auch von der besonderen Grösse dieses Werkes. Aristoteles zog z.B. immer wieder den "König Oedipus" heran, um an Hand eines wirklich grossen Dramas seine Gedanken über das Wesen der Tragik und des dramatischen Erlebnisses richtig zu entwickeln.

Aber nicht nur Aristoteles hat sich mit dem "König Oedipus" von Sophokles abgegeben. Viele Denker haben sich mit dem Werk befasst, und es sind im Laufe der Jahrhunderte ganz verschiedenartige Auslegungen dieses Textes versucht worden. Es gehört scheinbar zum Wesen einer "mächtig-heiligen Schrift" wie dieser, dass sie nicht eindeutig ist. Sie lässt eine einzige Deutung ihres Inhalts nicht zu. Sie lässt sich nicht in Besitz nehmen. Und doch fordert sie gerade den

¹ Sophokles, *König Oedipus*, übersetzt von Georg Thudichum und neu bearbeitet von Wilhelm Kuchenmüller. Stuttgart: Reklam-Verlag, 1957, S. 63 (1312, die Nummer oder Nummern in Klammern geben die Stelle im Originaltext an).

² Kerényi, Karl, *Die Heroen der Griechen*, Zürich: Rhein-Verlag AG. 1958, S. 105.

Einzelnen auf, eine Beziehung mit ihr aufzunehmen.

Über einige der Hauptdeutungen des "König Oedipus" hat Prof. Schadewaldt in einem seiner Aufsätze referiert.³ Er findet, man könne das ganze Werk als solches nicht erfassen, nur "Aspekte" der Dichtung ahnen und diese gedanklich zu umkreisen versuchen. Drei dieser Aspekte anerkennt er, hält sie aber heute für "überholt":

1. "König Oedipus" sei ein Schicksalsdrama. Das Werk zeige, "wie der Mensch, er mag in seiner menschlichen Klugheit machen, was er will, dem über ihn verhängten Schicksal doch unentrinnbar ins Garn läuft."⁴

2. "König Oedipus" sei eine Parabel. Das Stück zeige, wie ein grosser Mann in die Schuld verfällt und sich darin auf tragische Weise verstrickt.

3. "König Oedipus" sei eine charakterologische Studie in dramatischer Form. Es komme auf die Handlungsweisen des Oedipus an, wie sein Werden- und Untergang sich vollziehe. Es gehe um ein menschliches Problem, man brauche nicht zu glauben, dass es zu Begegnungen zwischen dem Göttlichen und Oedipus wirklich gekommen sei.⁵

Zu diesen drei Auslegungsversuchen erwähnt dann Schadewaldt folgende Aspekte des Dramas, die er angemessener findet:

1. "König Oedipus" sei vor allem ein Enthüllungs-Drama, das für das lebendige Spiel auf der Bühne gedichtet worden sei. Und das, "was das Oedipus-Drama des Sophokles als Enthüllungs-Drama so dramatisch wie auch menschlich bewegend macht, ist das Phänomen des ans Licht, des an den Tag Kommens."⁶

2. Im Besonderen stelle die Gestalt des Oedipus einen Grundzug des Menschen dar, nämlich die Dämonie des Wissenwollens um jeden Preis.⁷

3. Die ganze Handlung des "König Oedipus" sei ein grossartiges

³ Schadewaldt, Wolfgang, "Der 'König Oedipus' des Sophokles in neuer Deutung", *Hellas und Hesperien*. Zürich und Stuttgart: Artemis Verlag, 1960, S. 277-287.

⁴ Ebenda, S. 278.

⁵ Ebenda, S. 279.

⁶ Ebenda, S. 279, 280.

⁷ Ebenda, S. 281, 282.

Reinigungsgeschehen, das der Gott Apollon und der Mensch Oedipus zusammen beginnen und zu vollenden versuchen. Im Allgemeinen kann man eine solche Reinigung "in den verschiedensten Schichten und Stufen" betrachten: "sei es, dass wir die Reinigung, rein physisch, als die Beseitigung von Schmutz, d.h. von Materie am unrechten Ort, verstehen, sei es im medizinischen Sinn als das Fortschaffen der inneren Unreinheit der Krankheit, oder weiter kultisch, religiös als Entsühnung des Befleckten und Besudelten, oder moralisch, als das Wiedergutmachen des Unrechten, oder endlich intellektuell als jenes an den Tag und zum Wahrheitkommen des Verborgenen und in den Schein hinein Verhüllten."⁸

4. "König Oedipus" stelle die Tragödie des Menschen überhaupt dar. Der Mensch als Mensch sei einfach in eine Lage versetzt, die ihm keine unerschütterliche Sicherheit bieten könne.⁹

5. Das Drama des Sophokles sei in all den angedeuteten Aspekten Delphisch-Apollonisch. "Apollinisch ist es als jenes Ereignis der Wahrheit, denn Apollon war den Griechen der Gott der Wahrheit. Apollinisch ist es als die Warnung vor jenem Wissenwollen um jeden Preis, im Sinne jenes 'Nicht gar zu viel!', medén ágan, mit dem der Gott von Delphi das Gesetz des Masses vorschrieb. Apollinisch ist der "König Oedipus" als das Drama der Reinigung jener verderbten Welt. Apollinisch als jenes 'ecce homo' das sich auf das 'Erkenne dich!' gründet."¹⁰

Freud hätte Schadewaldt vielleicht recht gegeben, wenn letzterer betont, dass "König Oedipus" kein Schicksalsdrama sei. Nur wäre der Grund des Arztes ein ganz anderer als der des Altphilologen gewesen.¹¹ Freud legte ferner auch grosses Gewicht auf den Enthüllungscharakter des Dramas.¹² Er war jedoch viel spezifischer als Schadewaldt in bezug auf das zu Enthüllende selbst. Nach Freud beruht die Wirkung des "König Oedipus" nicht auf dem Gegensatz zwischen Schick-

⁸ Ebenda, S. 284.

⁹ Ebenda, S. 286.

¹⁰ Ebenda, S. 287.

¹¹ Freud, Sigmund, *Die Traumdeutung*. Wien: Franz Deuticke, 1945, S. 182.

¹² Ebenda, S. 181.

sal und Menschenwillen, sondern sie ist "in der Besonderheit des Stoffes zu suchen."¹³ "König Oedipus" enthüllt und lässt zugleich genügend verstellt zentrale, reale Vorgänge, die zwischen jedem Sohn und seinen Eltern stattfinden. Er meinte, das Schicksal des König Oedipus ergreife uns nur darum, "weil es auch das unsrige hätte werden können, weil das Orakel vor unserer Geburt denselben Fluch über uns verhängt hat wie über ihn. Uns allen vielleicht war es beschieden, die erste sexuelle Regung auf die Mutter, den ersten Hass und gewalttätigen Wunsch gegen den Vater zu richten ... König Oedipus, der seinen Vater Laios erschlagen und seine Mutter Jokaste geheiratet hat, ist nur die Wunscherfüllung unserer Kindheit."¹⁴

Somit ist das Drama mehr als eine charakterologische Studie, weil der Dichter in diesem Werk gerade das, was zwischen den Menschen geschieht, beleuchtet hat. Die Erzählung schildert deshalb sowohl für Freud als auch für Schadewaldt einen wesentlichen Aspekt von der Tragödie des Menschen überhaupt. In Freud's Worten ausgedrückt: "Wie Oedipus leben wir in Unwissenheit der die Moral beleidigenden Wünsche, welche die Natur uns aufgenötigt hat, und nach deren Enthüllung möchten wir wohl alle den Blick abwenden von den Szenen unserer Kindheit."¹⁵

Jung legte dem "König Oedipus" und dem Oedipus-Mythos im Allgemeinen weniger Bedeutung bei als Freud und Schadewaldt. Er lehnte die Erzählung als eine gültige Aussage über den notwendig realen Verlauf der menschlichen Entwicklung ab. Er betonte hingegen ihren symbolischen Wert, dass der Mann seiner Mutter oder auch anderen Formen des Weiblichen verfallen sein kann. Ja, würde der Mann im Rahmen der engeren Familie hängen bleiben, bloss auf infantilen Wünschen und Gedanken beharrend, so könnte er nicht zur grösseren Welt und zum noch unbekanntem Partner gelangen und somit die Chance seiner eigentlichen Selbstverwirklichung verpassen. Die engeren Familienbeziehungen müssen wie durch einen Akt der Selbstaufopferung ergänzt und dadurch verwandelt werden, damit die Persönlichkeit sich

¹³ Ebenda, S. 182.

¹⁴ Ebenda, S. 182.

¹⁵ Ebenda, S. 183.

weiter entfalten kann. Ausschlaggebend für Jung war die Auseinandersetzung mit dem Mutter- und Vater-Bild. Nur diese versprach ihm ein Bewusstsein, das sich weiter, tiefer und höher als das der Familienmitglieder und ihrer Tradition erstreckte.¹⁶

Man kann natürlich die Heroengeschichte von Oedipus und "König Oedipus" ganz anders betrachten, z.B. als die Beschreibung von wirklichen Ereignissen. Somit ist die Heroengeschichte nur Geschichte. Doch mit diesem Schritt taucht sofort die Gefahr auf, dass unsere Unterlagen nicht immer zuverlässig zu sein scheinen. Darum fühlen wir uns gezwungen, die Texte so zu deuten, dass sie mit einer von uns vertretenen Geschichtstheorie übereinstimmen. Graves vertritt z.B. diese Richtung.¹⁷ Auch Borkenau will in seiner Polemik gegen Freud den Oedipus-Mythos auf den Kopf stellen und der Geschichte zuliebe Verschiedenes anders haben, als es in der Heroengeschichte überliefert wird.¹⁸

¹⁶ Jung, C. G., *Freud and Psychoanalysis*. New York: Pantheon Books, 1961, S. 151-156.

¹⁷ Graves, Robert, *The Greek Myths, II*. Harmondsworth, Middlesex: Penguin Books, 1955, S. 9-24.

¹⁸ Borkenau, Franz, "Zwei Abhandlungen zur griechischen Mythologie", *Psyche*, Heft 1, XI, April 1957, S. 1-27.

Zur Geschichte des Oedipus

I. Scheinbar hatte Oedipus als Kind und Jugendlicher keine besonderen Probleme. Er blickte mit Zuversicht in die Zukunft, denn er war Thronfolger des Königs Polybos in Korinth. Dann, als er sich dem Mannesalter näherte, "ereignete sich ein Zufall, der ihn aus dieser Zuversicht plötzlich in den Abgrund des Zweifels stürzte."¹⁹ Ein Betrunkener sagte ihm, er sei nicht der Sohn des Königs.

Oedipus behielt diese unerwartete Nachricht nicht als Geheimnis für sich. Er war anscheinend nicht der Typ, der mit eigenen Mitteln und insgeheim eine unangenehme Sache erledigt. Auch suchte er den Trinker nicht am nächsten Tage auf, um diesen im nüchternen Zustand über seine Äusserung zu befragen. Nein, Oedipus ging wie ein beunruhigtes Kind zu seinen "Eltern" und verlangte von ihnen Auskunft über seine Geburt und Herkunft. Sie gaben ihm auch Antwort, aber ihr frommer Betrug beruhigte ihn nicht.²⁰

Nach dem Gespräch mit seinen Eltern fühlte sich Oedipus in grosser Not. Er zweifelte nicht nur an dem, was er früher für selbstverständlich gehalten hatte, sondern er verlor auch das Vertrauen zu den Eltern. Er geriet in eine Identitätskrise, die sich in einem starken Gefühl der Selbstunsicherheit ausdrückte. Er war seiner selbst nicht mehr sicher, weil er nicht mehr unüberlegt und vertrauensvoll annehmen konnte, er sei Oedipus, der Kronprinz von Korinth, Sohn des Königs Polybos und der Königin Merope.

Oedipus konnte nicht abwarten, um sich von der bestürzenden Nachricht des Betrunkenen und den unschlüssigen Aussagen seiner Eltern zu erholen. Er musste etwas tun, und weil er annahm, dass seine Eltern ihm nicht helfen würden, die Wahrheit über sich zu erfahren, zog er sich rasch von ihnen zurück. Er griff zum Wanderstab und begab sich auf den Weg nach Delphi, wo er die Wahrheit über seine Geburt und Herkunft von dem Gott Apollon zu hören hoffte.

¹⁹ Schwab, Gustav, *Sagen des klassischen Altertums*. Leipzig: Im Insel-Verlag, S. 245.

²⁰ Denn sie waren in Wirklichkeit nicht seine leiblichen Eltern, und es gibt verschiedene Versionen, wie er zu ihnen ursprünglich kam. Siehe: Kerenyi, a.a.O., S. 105-107.

In Delphi ging Apollon gar nicht erwartungsgemäss auf die Frage des Zweifelnden ein. Oedipus wollte von Vergangenen, Beruhigendem und Verfügbarem wissen. Apollon sprach von Zukünftigem, Angsteinjagendem und Unverfügbarem. Der grosse Gott spendete dem Prinzen keinen Trost. Er sprach einfach das aus, wonach er gefragt wurde: die Wahrheit. Und die war klar und deutlich. "Du wirst deines eigenen Vaters Leib ermorden, deine Mutter heiraten und den Menschen eine Nachkommenschaft von verabscheuungswürdiger Art zeugen."²¹

In dem Augenblick, als Apollon so zu Oedipus sprach, muss es dem jungen Mann übel geworden sein. Denn nun hatte kein Betrunkener zu ihm gesprochen, sondern Apollon, der Gott der Wahrheit. Sicher hatte Oedipus eine solche Prophezeiung nicht erwartet. Vermutlich wünschte er von ganzem Herzen, dass er die Reise nach Delphi nie unternommen hätte. Wäre er nur zuhause geblieben, so hätte er vielleicht bloss mit seinem Zweifel und seinem Misstrauen den Eltern gegenüber zu kämpfen gehabt.

Doch nun war es zu spät! Oedipus musste sich radikal umstellen. Irgendwie musste er mit dem unerwarteten Orakelspruch des wahrsehenden und wahrsagenden Gottes fertig werden. Als misstrauisch gewordener Junge hatte er sich in der Tat die Lösung seiner Zweifel sehr einfach vorgestellt. Er nahm an, er könne die Wahrheit über sich und seine Herkunft als simple Feststellung in Empfang nehmen. Er scheint keine Ahnung davon gehabt zu haben, dass das Sehen (oder das Hören) der Wahrheit Verpflichtungen, Gefahren und Opfer mit sich bringt. Er war mit anderen Worten sehr naiv in seiner Vorstellung von einer Begegnung mit der Gottheit. Sagen wir es kürzer, krasser: er war blind!

Meiner Meinung nach wies jenes "Erkenne dich!", das auf dem Tempel des Gottes Apollon in Delphi geschrieben stand, auf diese Blindheit des Menschen hin. Bevor der Mensch sehen will, sollte er sich mit seiner Blindheit abgeben. Dann wird er nicht so leicht alles aufs Spiel setzen, um auf eine solche Frage, wie Oedipus sie gestellt hatte, eine Antwort zu erhalten. Es ist auch nicht nötig,

²¹ Schwab, a.a.O., S. 245.

dass wir mit Bestimmtheit über uns, über unsere Geburt und Herkunft, wissen müssen, um leben zu können. Natürlich ist es nicht sicher, dass alle Menschen glücklich leben werden, die ein solches Bestreben beiseite lassen, aber es ist ziemlich sicher, dass fast alle, die dieser Wahrheit, wie Oedipus, nachjagen, ins Unglück stürzen werden. Später wird der scheinbar sehende Oedipus Teiresias, den blinden Seher, treffen, und dieser wird ihm auch erzählen, dass es dem Menschen nicht leichter sondern schwerer wird, wenn er sich selbst zu erkennen vermag. Keiner kann über diese Selbsterkenntnis verfügen, kein Programm kann aus ihr gemacht werden, ohne sie zu verraten. In den Worten des Weisen in "König Oedipus" von Sophokles ausgedrückt:

Ach! Ach! wie schwer ist Wissen, wo es unnütz
Dem Wissenden.²²

Oder, anders übersetzt.

Weh, schrecklich ist es, weise sein, wo's keinen Lohn
Dem Weisen bringt.²³

Selbsterkenntnis bekommt man nicht bedingungslos. Sie ist verbindliche Erkenntnis, ein Lichtstrahl in die Finsternis des menschlichen Lebens, den der Mensch von sich aus nie hätte zustande bringen können. Dieses Licht kommt von Gott. Will der Mensch sehend in diesem Lichte leben, so muss er damit rechnen, dass er verschiedene Gefahren sehen wird, die er sonst nicht gesehen hätte.

2. Wenn Oedipus den Zweck und Sinn seines Besuches in Delphi und den Orakelspruch des Gottes Apollon ernst genommen hätte, wäre er in Furcht und Zittern nach Hause gegangen. Zugegeben, er wäre vielleicht, wenn Apollon es so wollte, schon vor seiner Ankunft in Korinth zusammengebrochen, d.h. nicht mehr zweifelnd, sondern masslos verzweifelnd an der Wahrheit, die ihm offenbar wurde, wäre er vielleicht in den Abgrund des Wahnsinns oder des

²² Sophokles, "Oedipus der Tyrann", übersetzt von Friedrich Hölderlin, in *Sämtliche Werke* des Übersetzers. Frankfurt am Main - Wien - Zürich: Büchergilde Gutenberg, S. 1137 (316, 317).

²³ Sophokles (Thudichum), a.a.O., S. 15.

freiwilligen Todes hineingestürzt. Falls er aber das quälende Wissen von seiner Zukunft ausgehalten und die Heimat erreicht hätte, wäre er erst recht in eine zermürbende Lage gekommen. Allerdings hätte er seine Eltern über den Orakelspruch informieren können, gleich wie er es tat nach der Begegnung mit dem Betrunkenen. Demütig hätte er sie bitten können, ihm in dieser Not beizustehen, und bewusst mit ihm das schreckliche Schicksal, das ihnen allen bevorstand, zu teilen. Ganz sicher wäre eine solche Stellungnahme nicht leicht gewesen, doch hätte sie dem Ernst der Lage entsprochen und allen Beteiligten ermöglicht, sich bewusst auf die kommende Tragödie vorzubereiten.

Falls Oedipus aber seinen Eltern jegliches Wissen vom kommenden Unglück vorenthalten hätte, so wäre er nie zur Ruhe gekommen. Ständig hätte er Angst haben müssen vor Begegnungen mit dem Vater, nie wissend, wann und wo sein Jähzorn durchbrechen und ihn veranlassen würde, den König zu töten. Auch in Anwesenheit der Mutter hätte er wahrscheinlich jede unüberlegte, zärtliche Annäherung, jeden spontanen, liebevollen Blick und jede nette Äusserung zweideutig aufgefasst. Der ganze Umgang mit Mutter und Vater wäre äusserst gestört gewesen. Und nirgends hätte er sein Wissen von der verabscheuungswürdigen Nachkommenschaft, die er mit seiner Mutter zeugen würde, vergessen können.

So hätte sich - in groben Zügen gezeichnet - die Geschichte des Oedipus weiter entwickeln können, wenn er wissend der entsetzlichen Zukunft, die ihm prophezeit wurde, entgegengetreten wäre. Immerhin hätte er unter diesen Umständen seine Daseinsbestimmung bejaht. Er hätte sich dem Gott Apollon gefügt, die Wahrheit zwar nicht über seine Herkunft, sondern über seine Zukunft auf sich genommen und diese ausgetragen, auch wenn dies seinen Untergang bedeutet hätte.

Oedipus bejahte nicht diesen Weg des bewussten Leidens. Er zog es vor, sich seiner Daseinsbestimmung zu entziehen. Statt in aller Ergebung nach Hause zu gehen, flüchtete er sich in eine andere Richtung. Er wollte sich nicht dem Unheil seiner Zukunft

aussetzen, nicht in die Gefahrenzone kommen, wo er seinen Vater ermorden und seine Mutter heiraten könnte. Es kam ihm grässlicher vor, als ein Verbrecher vor seinen Mitmenschen zu stehen, als dem Gott Apollon den Rücken zu kehren, um wissend seine Daseinsbestimmung abzulehnen. Von Delphi aus begab er sich somit nicht nach Korinth, sondern er nahm den Weg nach Boeotien. Das Wissen von der Wahrheit über sich war zuviel für ihn. Er musste vor sich selbst fliehen!

Also keine Spur von einem naiven, starren, fatalistischen Schicksalsglauben entpuppt sich hier! Oedipus in Delphi und die Entscheidung, die er dort trifft, heisst Geschichte. Und es gehört zu dieser und jeder Geschichte, dass sie anders hätte werden können. Wie Chesterton schreibt: "Die Sache ist die, dass eine Geschichte spannend ist, weil sie ein so starkes Willenselement in sich birgt, ein Element jenes Willens, den die Theologie den freien nennt. Man kann eine Rechnung nicht aufgehen lassen, wie es einem beliebt. Aber eine Geschichte kann man ausgehen lassen, wie es einem beliebt. Als jemand die Differentialrechnung erfand, da gab es nur eine Differentialrechnung, die erfunden werden konnte. Als aber Shakespeare Romeo tötete, hätte er ihn ebensogut mit Julia's alter Kinderfrau verheiraten können, wenn er sich dazu bewogen gefühlt hätte."²⁴

Nüchterner formuliert und im Geiste der Griechen sagt Nilsson im Wesentlichen das Gleiche, wenn er über Aischylos schreibt: Aischylos denkt "in bezug auf das Menschenleben wie jeder unbefangene Mensch, bald deterministisch, bald undeterministisch. In seiner Reflektion überwiegt die Herleitung des Geschehens von der Gottheit, zum Teil weil es sich meistens um die geschehene Tat handelt, dann aber auch, weil die Betrachtungsweise religiös orientiert ist; wo der ethische Gesichtspunkt berührt wird, spricht Aischylos von den Menschen als frei handelnden Wesen, und so werden sie durchgängig dargestellt. Mitunter sind beide Gesichtspunkte verbunden. Eteokles wird als unter dem Einfluss der Ate handelnd dargestellt, der Chor

²⁴ Chesterton, G.K., *Das Abenteuer des Glaubens*. Olten: Verlag Otto Walter, S. 225.

setzt aber voraus, dass er sich frei entschliessen kann, er selbst endet das Gespräch mit dem Wort, dass man dem Bösen, das die Götter senden, nicht entfliehen kann."²⁵

Halten wir fest: Oedipus stand nach dem Besuch des Orakels in Delphi am Scheideweg. Ihm wurde vom Gott Apollon freigestellt, seine Daseinsbestimmung zu bejahen oder abzulehnen. Das Wissen von seiner Zukunft war ihm aber unerträglich, und er wählte den Weg, der ihn vor seiner gefahrvollen Zukunft hätte bewahren sollen. Er wusste eben nicht, dass er sich gerade auf diesem Weg seinen leiblichen Eltern nähern würde.

3. Das "Schicksal ist das uns Entgegenstehende", hat Landmann kürzlich geschrieben. Er meint damit, "dass es aller Erwartbarkeit und Plausibilität Hohn spricht und zu Verdienst und Konvention quer steht."²⁶ Unter anderem werden wir durch die Konfrontation mit dem Schicksal vor Aufgaben gestellt, die uns direkt angehen und die wir vielleicht sonst nicht gesehen hätten. Wenn wir an diesen Aufgaben arbeiten, kommen wir vielleicht einen Schritt weiter in unserer Selbstverwirklichung. Denn oft erst in der Begegnung mit diesen Aufgaben werden wir unserer Kräfte inne. Das Schicksal versetzt uns in eine Lage, in der wir uns wirklich besinnen müssen, worauf es in unserem Leben ankommt.

Gott stellt sich uns also nicht nur von innen entgegen, sondern auch vom Schicksal her. Dieses Entgegenstehen haben wir ernst zu nehmen. Und ob wir wollen oder nicht: Wo immer wir im Wesentlichen angesprochen sind, können wir nicht ausweichen.

Gott sprach als Apollon durch das Orakel in Delphi zu Oedipus. Er wies den Jungen auf schwerwiegendste Probleme, die vor ihm standen. Er überliess jedoch Oedipus die Wahl, wie er sich zu diesen Schwierigkeiten stellen würde. Oedipus, im Gegensatz zu Abraham, dem auch Fürchterliches prophezeit wurde, ging den

²⁵ Nilsson, Martin P., *Geschichte der griechischen Religion*, I. München: C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 1955, S. 752.

²⁶ Landmann, Michael, "Der rechte Umgang mit dem Schicksal", *Universitas*, Heft 12, XII, Dezember 1962, S. 1266.

Problemen nicht bewusst entgegen. Er kehrte ihnen den Rücken. Er wollte ihnen nicht ins Gesicht schauen. Er machte die Augen zu, verschloss sich der Wahrheit, die ihn hätte sehend machen können. Seine schreckliche Zukunft in Korinth voraussehend, eilte er in vollkommener Blindheit von Delphi weg.

Oedipus rannte aber aus Furcht vor dem Schrecklichen direkt in das Schreckliche hinein. Blind prallte er auf die Probleme, die er meiden wollte. Kurz nachdem er Delphi verlassen hatte, traf er seinen Vater, den er aber nicht kannte, und brachte ihn um.

Die Probleme, die Oedipus bevorstanden, waren also unausweichlich. Kerenyi schildert sehr schön die Begegnung des Oedipus mit seinem leiblichen Vater Laios. Er betont auch die Unausweichlichkeit der Konfrontation. Denn nicht nur Oedipus versuchte seine schwere Daseinsbestimmung zu umgehen. Sein Vater Laios hatte früher, wie wir wissen, seinen drei Tage alten Sohn aussetzen lassen, weil er vom Orakel gehört hatte, falls er einen Sohn haben sollte, würde dieser ihn umbringen. Kerenyi schreibt: "So führt die Erzählung, ob wir sie mit Laios oder mit Oedipus beginnen, in eine enge Wegscheide ... der Weg des Sohnes mündete in den des Vaters in einem Engpass, wo das Ausweichen unmöglich war ... Vater und Sohn sollten sich da treffen, ohne einander zu erkennen, ein unseliger Vater und ein ebenso unglücklicher Sohn, die alles taten, um die Begegnung zu verhüten."²⁷

Oedipus erschlug in blindem Zorn seinen Vater. Ja, er wurde während des Kampfes so zornig, dass er in den Leib des Getöteten biss und sein Blut ausspuckte.²⁸ Könnte man wirklich anhand dieses Bildes behaupten, dass der Junge den Orakelspruch, den er in Delphi erhalten hatte, ernst nahm? Wenn Oedipus nämlich Apollon's Prophezeiung ernst genommen und weiterhin über die damals so bestürzende Äusserung des Betrunkenen nachgedacht hätte, wäre er gar nicht sicher gewesen, dass sein Vater in Korinth lebte und nirgendwo anders sein könnte. Er hätte weiter daran gezweifelt, wer sein Vater wirk-

²⁷ Kerenyi, a.a.O., S. 107, 108.

²⁸ Etymologicum Genuinum

lich sei und wo er sich befinde. Ja, wenn er seinen Vater wirklich nicht töten wollte, wäre er in solchen Situationen, in denen er jähzornig hätte werden können, äusserst vorsichtig gewesen. Er hätte alles in seiner Macht stehende unternommen, um keinen Mann umzubringen. Denn dieser oder jener hätte sein Vater sein können.

4. Es hat keinen Sinn zu behaupten, dass der Mensch im wörtlichen Sinne des Wortes nichts sieht. Selbstverständlich sehen die meisten von uns Menschen, Tiere, Land und Maschinen in den verschiedensten Farbkombinationen. Auch logische und psychologische Zusammenhänge können wir sehen, und wir können uns Bilder vorstellen, die der äusseren Wirklichkeit entsprechen oder nicht.

Als Sehende orientieren wir uns in der Welt. Wir stellen fest, wo und wie wir sind, und anhand eines Zeitmodells rechnen wir unseren jeweiligen Ort in der Zeit aus. Ja, als räumlich-zeitlich orientierte Kreaturen, die auch bewusst auf sich orientiert sind und vernünftig denken und handeln können, gelangen wir zu einer Sonderstellung unter den Geschöpfen Gottes. Denn mit unserem Koordinierungsvermögen und dem natürlichen Licht unserer Vernunft gelingt es uns, Verschiedenes zu erhellen, es nach Denkschemen zu ordnen und darnach zu handeln.

Wir benützen jedoch dieses "natürliche Licht", das uns in vieler Hinsicht sehend macht, um Gott gleich, um Herr über Gott zu werden.²⁹ Gottes Gebote wollen wir durch Gesetze, die unsere Vernunft schafft, entkräften und unverbindlich machen. Wir übersehen, vergessen oder sehen nicht ein, dass unser Licht der Vernunft nur im "Gnadenlicht" leuchtet.³⁰ Dieses "Gnadenlicht und das natürliche Licht ist Licht von Gott",³¹ auch wenn wir das Gnadenlicht durch das natürliche Licht zu

²⁹ Vgl. Guardini, Romano, *Die Sinne und die religiöse Erkenntnis*. Zürich: Im Verlag der Arche, 1950.

³⁰ Johannes: 1, 5. Siehe: Siirala, Aarne, *Gottes Gebot bei Martin Luther*. Helsinki: Schriften der Luther-Agricola-Gesellschaft 11, 1956, S. 199-208.

³¹ Ebenda, S. 202.

ersetzen versuchen. Doch das natürliche Licht wird immer zur Finsternis, wo das Gnadenlicht keine "Anknüpfung" findet.³²

Oedipus hätte eine "Anknüpfung" an das Gnadenlicht in Delphi aufnehmen können. Der Weg, welchen Apollon ihm sichtbar machte, passte ihm aber nicht, und er versuchte, den ihm erhellten Weg zu vermeiden und einen anderen einzuschlagen. Anstatt in seinem Dunkel von Gottes Gnadenlicht zu leben und zu leiden, vertraute er seinem natürlichen Licht und versuchte selber den richtigen Weg zu gehen. Er sah nicht ein, dass er das Gute nicht leisten und das Böse nicht vermeiden konnte. Er war, mit Luther's Worten, "stock star unnd gar blind ... ynn gottlichen dingen, das ist: ynn den, die gott angehen, das man also thue, das es gott angenehm sey und damit selig werde".³³ Oedipus zog sehend-blind aus Delphi aus und daraufhin brachte er unwissend seinen Vater im blinden Zorn um.

Nachher gelangte Oedipus nach Theben, wo er erfuhr, wie die Stadt in grosser Sorge war, da eine "geflügelte Löwin oder Hündin mit dem Kopf einer Jungfrau in die Geschicke der Stadt eingegriffen" habe.³⁴ Dieses Ungeheuer, die Sphinx, "hatte sich auf einen Felsen gelagert und legte dort den Bewohnern von Theben allerlei Rätsel vor ... Erfolgte die Auflösung nicht, so ergriff sie denjenigen, der es übernommen hatte, das Rätsel zu lösen, zerriss ihn und frass ihn auf".³⁵ Mehrere hatten bereits wegen ihr sterben müssen, unter anderen Haimon, der schönste und zarteste Jüngling von Theben, der Sohn des Kreon.³⁶ Diese Not bewog dann Kreon, Bruder der Königin Jokaste und Herrscher der Stadt nach dem Tode des Laios, zu verkünden: Jokaste und das Königreich gehöre dem, der die Sphinx besiegen könne.³⁷

³² Ebenda, S. 203.

³³ Ebenda, S. 200.

³⁴ Kerenyi, a.a.O., S. 110.

³⁵ Schwab, a.a.O., S. 247.

³⁶ Kerenyi, a.a.O., S. 110.

³⁷ Ebenda, S. 110.

Oedipus ging zur Sphinx und liess sich von ihr ein Rätsel vorlegen. Das Rätsel und seine richtige Antwort kennen wir.³⁸ Der Prinz von Korinth wurde zum Herrn des Königreichs, und Jokaste, welche in Wirklichkeit seine Mutter war, nahm er zu seiner Frau. Er zeugte dann mit ihr vier Kinder: "die Söhne Eteokles und Polyneikes und die Töchter Antigone und Ismene, die alle durch das Unglück des Hauses der Labdakiden berühmt werden sollten."³⁹ Und so ging der Orakelspruch völlig in Erfüllung, ohne dass der neue König etwas davon wusste.

Der scheinbare Erfolg über die Sphinx und die Lorbeeren, die Oedipus davontrug, zeigen wie weit wir Menschen als Blinde gelegentlich kommen. Mit unserem Sehvermögen, mit dem natürlichen Licht der Vernunft können wir Probleme feststellen, angehen und lösen. Und weil wir Probleme lösen, werden wir oft belohnt, beschenkt und bewundert. Ja, es kann uns vorkommen, dass es nur auf uns ankommt bei der Lösung des Rätselhaften, und wir meinen dann, wir selber seien die Lichtquelle, die das Verborgene erhellt. Besonders wenn wir etwas Ausserordentliches für das Volk leisten, sei es in der Wissenschaft, Politik, Pädagogik, in der Kunst oder im Krieg, können wir und die Anderen zu dieser vermessenen Bewunderung gelangen.

Nun, Oedipus leistete zweifellos gerade diese Art von Dienst. Heldenhaft ging er zur Sphinx, die das Volk Thebens in grosse Not gebracht hatte. Wie Cäsar: kam, sah und siegte er. Wie der Priester ihm an Anfang des "König Oedipus" sagt:

³⁸ "Das Ungeheuer dachte dem kühnen Fremdling ein recht unauflösliches aufzugeben, und ihr Spruch lautete also: `Es ist am Morgen vierfüssig, am Mittag zweifüsig, am Abend dreifüsig. Von allen Geschöpfen wechselt es allein mit der Zahl seiner Füsse; aber eben wenn es die meisten Füsse bewegt, sind die Kraft und Schnelligkeit seiner Glieder ihm an geringsten.` Oedipus lächelte, als er das Rätsel vernahm, das ihm selbst gar nicht schwierig erschien. `Dein Rätsel ist der Mensch`, sagte er, `der am Morgen seines Lebens, so lang er ein schwaches und kraftloses Kind ist, auf seinen zwei Füssen und seinen zwei Händen geht; ist er erstarkt, so geht er am Mittag seines Lebens nur auf zwei Füssen; ist er endlich am Lebensabend als ein Greis angekommen und der Stütze bedürftig geworden, so nimmt er den Stab als dritten Fuss zu Hilfe.` Schwab, a.a.O., S. 247, 248.

³⁹ Kerenyi, a.a.O., S. 111.

Du kamst und löstest des Kadmos Stadt
Vom Zolle, welchen wir der Sängerin,
Der Grausamen gebracht.⁴⁰

Oedipus wurde dann auch für seine scheinbar lebensrettende Leistung reichlich belohnt. Er wurde als der mächtigste Mensch der Gegend anerkannt. Man vermutete sogar, er stehe in enger Beziehung mit Gott: Die Lösung des Rätsels wurde ihm von Gott eingegeben.⁴¹

Anhand der Äusserungen des Priesters in "König Oedipus" scheint aber das Volk nicht Gott um so mehr als die Lichtquelle alles Sehens gepriesen zu haben. Es richtete seinen Blick auf den Menschen Oedipus, der im Gnadenlicht Gottes die Lösung des Rätsels auf logischem Wege gelöst hatte. Oedipus, nicht Gott, war der "Erlöser" der Stadt. Der Unbekannte hatte Theben aufrichten können.⁴²

Und die Macht ruhte auf seinem Haupt:

o Haupt des Oedipus!
Stark über alle.⁴³

Diese Wertschätzung des Königs Oedipus zeigt jedoch eine Blindheit, die derjenigen des neuen Königs gleichkam. Oedipus lehnte es nämlich ab, im Gnadenlicht Gottes zu leben. Oder, anders ausgedrückt: Oedipus war nicht bereit, im Gnadenlicht zu sein, als dieses ihm Schlimmes zeigte. In der Begegnung mit der Sphinx hatte er jedoch Freiheit, Ruhe, Freude, Ehre, Ruhm und Macht zu gewinnen. (Sterben konnte er ohnehin nicht, da der Orakelspruch noch nicht in Erfüllung gegangen oder aufgehoben war!) Er besann sich ruhig auf das Rätsel und kam auch auf seine Lösung. Kurzum, wenn es auf weltlichen Gewinn ankam, konnte Oedipus den göttlichen Einfall in Empfang nehmen und ihn zu seinen Gunsten auswerten.

⁴⁰ Sophokles (Hölderlin), a.a.O., S. 1128 (35, 36).

⁴¹ Sophokles (Thudichum), a.a.O., S. 4 (38,39).

⁴² Sophokles (Hölderlin), a.a.O., S. 1128 (39).

⁴³ Ebenda, S. 1128 (40,41).

Doch alle waren blind: Das Volk Thebens und Oedipus. Einerseits war der neue König nicht der Erlöser, für den das Volk ihn hielt. Andererseits hatten sein Sieg über die Sphinx und sein plötzlicher Aufstieg zum weisen Herrscher des Königreichs Theben eine ganz andere Bedeutung, als Oedipus meinte. Er war, wie Kerenyi schreibt, nur scheinbar weise, der törichteste König der Welt.⁴⁴ Er ahnte nichts davon, dass er seine Mutter zum Weibe genommen hatte und mit ihr Kinder zeugen würde. Vollkommen unwissend erfüllte er bloss den Teil seiner Daseinsbestimmung, der ihm in Delphi offenbar wurde und gegen den er wissend sich sträubte.

Auch wenn das Volk und Oedipus jetzt blind sind, wird Gott auf seine Weise und zu seiner Zeit wieder seine Wirklichkeit als Quelle aller Erhellung offenbaren. Er wird später allen zeigen, dass nur sein Licht in der Finsternis des menschlichen Lebens zuverlässig ist und dass ein Mensch auf Irrwege gerät, wenn er in der Sorge um sein Sehenkönnen keine Anknüpfung an das Gnadenlicht sucht.

5. Man könnte sagen, dass die Erzählung über das Leben des Oedipus in zwei Teile zerfällt. Im ersten erfüllt er unwissend den Orakelspruch: er tötet seinen Vater, heiratet seine Mutter und zeugt mit ihr Kinder, die später unglückliche und unglückbringende Menschen werden sollten. Er handelt allerdings blind, wird aber von seinem Volke als weiser Mann angesehen.

Der zweite Teil der Erzählung besteht aus der schrittweise vollzogenen Enthüllung des ersten Teils, wobei König Oedipus, wie Dirlmeier meint, aus "hohem Glück in tiefstes Elend stürzt."⁴⁵ Nun, es ist eine Streitfrage, ob König Oedipus wirklich auf der Höhe des Glücks am Anfang des "König Oedipus" steht. Auf alle Fälle ist er der angesehene König, wie er von sich selbst spricht: "Mit Ruhm von allen Oedipus genannt."⁴⁶ Es ist auch keine Rede davon, dass er nicht bereit ist, sich für sein Volk einzusetzen, zum Beispiel will er

⁴⁴ Kerenyi, a.a.O., S. 111.

⁴⁵ Dirlmeier, Franz, *Der Mythos von König Oedipus*. Mainz: Florian Kupferberg, 1958, S. 25.

⁴⁶ Sophokles (Hölderlin), a.a.O., S. 1127 (8).

"für alles helfen."⁴⁷

Es ist auch nötig, dass König Oedipus seinem Volk zur Verfügung steht, denn das Land der Thebaner wird von der Pest heimgesucht. Das Volk erwartet seine Hilfe. Er wird zwar nicht für "gottgleich" gehalten, aber als "der Menschen Erster" sollte er in der Lage sein, die Stadt wieder aufzurichten.⁴⁸ Er sollte klug denken und seinen Ruhm schätzen, ja an sich selbst überhaupt denken und die Stadt von der Pest befreien. Wie der Priester in „König Oedipus „ sagt:

Drum richt' auf sichrem Grunde unsre Stadt empor,
Und wie du unter guten Zeichen damals uns
Das Glück geboten, so bewähre dich auch jetzt.⁴⁹

Dem Priester gegenüber tritt König Oedipus zunächst gar nicht als ein selbstsicherer Mann auf. Er scheint sich selbst nicht so hoch einzuschätzen, wie es der Priester tut. Im Gegensatz zu seiner damaligen Konfrontation mit der Sphinx und ihrem Rätsel weiss er sich und den Thebanern jetzt nicht zu helfen. "Viel Sorgenweg auf Irren bin gekommen", sagt er.⁵⁰ Die Pest ist ein stärkerer Gegner als das geflügelte Ungeheuer, das er mit dem Licht der Vernunft erledigen konnte. Er steht also vor dem Priester und den edlen Bürgern Thebens als das, was er ist und in Wirklichkeit immer war: als ein Blinder, der nur im Gnadenlicht Gottes zum Sehen kommt.

Wenn König Oedipus sich nun nicht ausdrücklich als Blinder in dieser Notlage erkannt hat, so scheint er doch seine Ohnmacht gespürt zu haben. Er hat viel geweint, er kann nicht schlafen. Das Vertrauen auf seine eigenen Gedanken, Pläne, Taten und Werke ist erschüttert. Irgendwie fühlt er, dass er nur im Gnadenlicht Gottes heilend auf die Stadt wirken könnte. Er sandte deswegen Kreon, seinen Schwager, nach Delphi, damit dieser für ihn eine Anknüpfung an das göttliche Licht finden möge: Wie König Oedipus selber sagt:

⁴⁷ Ebenda, S. 1127 (11,12).

⁴⁸ Sophokles (Thudichum), a.a.O., S. 4 (33).

⁴⁹ Ebenda, S. 4 (52-54).

⁵⁰ Sophokles (Hölderlin), a.a.O., S. 1128 (67).

Drum habt ihr mich nicht aufgeweckt aus Schlafes
Ruh,
Nein, glaubt mir, viele Tränen hab' ich schon
geweint,
Im Sorgenirrsal viele Wege schon versucht.
Doch was ich forschend und allein zur Heilung fand,
Das unternahm ich: Kreon, des Menoikeus Sohn,
Den eignen Schwager, sandt' ich hin zum pythischen
Wohnhaus des Phoibos, dass er höre, wie die Stadt
Mit Taten oder Worten ich erretten soll.⁵¹

Somit hat sich König Oedipus von sich aus zum zweiten Male Gott genähert. Zum zweiten Male wendet er sich an Apollon, um von ihm die Weisung zu bekommen, wie er sich zu verhalten habe. Ja, im Gegensatz zu seinem Benehmen damals in Delphi, als er den Orakelspruch erhielt und ihn ablehnte, scheint er jetzt bereit, sich Apollon voll und ganz zu fügen, gleich was von ihm erwartet werden sollte. Irgendwie und irgendwann scheint er gespürt zu haben, dass er "böse" oder "schlecht" handelte, als er den ersten Orakelspruch nicht ernst nahm. Denn er sagt dem Priester in der Übersetzung von Hölderlin:

dann wäre ich böse, tät ich
Nicht alles, was uns offenbart der Gott.⁵²

Und Thudichum übersetzt die Stelle fast gleich:

dann wäre ich ein schlechter Fürst,
Wenn ich nicht alles täte, was der Gott gebeut.⁵³

Mit der Ankunft Kreons aus Delphi und dem Wortwechsel zwischen König Oedipus und ihm beginnt dann die grosse, ironische Wendung in dieser Erzählung. Sie ist gewiss nicht die erste, aber sie ist ausschlaggebend für den ganzen zweiten Teil der Geschichte. Es geschieht nämlich, dass Oedipus, der König, seinen Schwager *corum publicum* auffordert, den Orakelspruch bekannt zu geben. Gleich will

⁵¹ Sophokles (Thudicum), a.a.O., S. 5 (65-72).

⁵² Sophokles (Hölderlin), a.a.O., S. 1129 (76,77).

⁵³ Sophokles (Thudicum), a.a.O., S. 5.

er ihn erfahren. Kreon zögert. Er nimmt an, der König würde lieber diese wichtige Mitteilung im privaten Rahmen hören. König Oedipus gebärdet sich aber wie ein moderner Politiker und sagt: "Sprich's aus vor allen!"⁵⁴ Kreon gehorcht und sagt:

Geboten hat uns Phoebos klar, der König,
Man soll des Landes Schmach, auf diesem Grund genährt,
Verfolgen, nicht Unheilbares ernähren.⁵⁵

Es ist klar: Gott gebietet. Aber ist die Aussage seines Gebots sofort zu erkennen? Wenn nein, so zeigt König Oedipus in seiner Reaktion darauf, dass er den Orakelspruch gar nicht in seiner unüberschaubaren Ganzheit wahrnimmt. Er nimmt ihn, so wie er ist, nicht in sich auf. Es fehlt ihm wiederum der Ernst, er gibt sich nicht ernsthaft mit dem Orakelspruch ab. König Oedipus will etwas Bestimmtes hören, etwas Fassbares haben. Er möchte eine klare, konkrete Anweisung in der unklaren Weisung sehen. Das göttliche Gebot muss rasch gedeutet werden, damit er in Gottes Namen die Stadt retten kann.

König Oedipus hat sich nämlich vor einem wichtigen Teil seines Volkes exponiert. Vor allen Anwesenden verlangte er den Orakelspruch zu hören, und er nimmt dann stillschweigend an, er müsse jetzt und hier in aller Öffentlichkeit zeigen, wie er noch erfolgreich auf rätselhafte Aussagen eingehen kann. Denn er könnte einen Prestigeverlust erleiden, wenn er in dieser grossen Not zugeben müsste, er wisse nichts mit dem Orakelspruch anzufangen. Sein Ansehen soll bewahrt und, wenn möglich, noch gesteigert werden.

König Oedipus bohrt somit bei Kreon weiter, um die Aussage Gottes zu erfassen, um sie in seine Macht zu bekommen. "Durch welche Reinigung? welch' Unglück ists?" fragt er.⁵⁶ Kreon geht auf die implizite Erwartung seines Königs ein und spricht von "Verbannung aus dem Lande oder Blut um Blut. Es sei ein Mord, der uns in Stur-

⁵⁴ Ebenda, S. 6 (93).

⁵⁵ Sophokles (Hölderlin), a.a.O., S. 1130 (96-98).

⁵⁶ Ebenda, S. 1130 (99).

mesnot gestürzt."⁵⁷ König Oedipus kann aufatmen. Er hat schon Ansätze für ein klar umrissenes Problem aus dem Orakelspruch herausgeholt. Jemand scheint für die Pest verantwortlich und zugleich schuldig zu sein! "Und welchem Mann bedeutet er dies Schicksal?" fragt er weiter.⁵⁸ Kreon muss nun mindestens zwischen dem Gebot Gottes und diesem "Mann" einen scheinbaren Zusammenhang finden und ihn rasch mitteilen:

Uns war, o König! Laios vormals Herr
In diesem Land, eh du die Stadt gelenket,⁵⁹ usw.

Der zweite Teil der Erzählung ist nun im Wesentlichen schon vorgezeichnet. Der Orakelspruch ist in seiner Aussage durchsichtig geworden. König Oedipus und Kreon haben ihn und die zu ihm nicht notwendig gehörende Geschichte vom Tode des Laios zusammengereimt.⁶⁰ König Oedipus weiss jetzt, woran er ist. Und an diesem "Wissen" wird nicht gezweifelt. Es wird dem König jegliche Selbstprüfung, Furcht und Demut fehlen. Er hat „das reine Wort“ in seinen Besitz bekommen. Er wird nicht weiter fragen, ob das Bild, das er sich von dem Orakelspruch gemacht hat, richtig oder falsch sei. Er ist überzeugt, dass der Weg, den er einschlagen will, von Gott diktiert ist. Er hat die „rechte“ Einsicht in die missliche Lage gewonnen. Doch vollkommen blind übersieht er, dass der Mensch nicht die Verantwortung auf Gott schieben darf, indem er das unbegreifliche Gebot Gottes als deutliche Richtschnur für seine Pläne und sein Tun anwendet.

Der eigentlich unfassliche Orakelspruch ist in den Hintergrund gedrängt worden; ja, er wird vergessen. Er wird nicht mehr lauten, wie oben zitiert, sondern wie folgt:

Denn Phoebos...
Entgeinete die Botschaft unsrer Botschaft,
Es komm allein von dieser Krankheit Rettung,

⁵⁷ Sophokles (Thudichum), a.a.O., S. 6(100, 101).

⁵⁸ Sophokles (Hölderlin), a.a.O., S. 1130(102).

⁵⁹ Ebenda, S. 1130 (103, 104).

⁶⁰ Ebenda, S. 1184.

Wenn wir die Mörder Laios, wohl erforschend,
Umbrächten oder landesflüchtig machten.⁶¹

Durch die Art, wie König Oedipus seinen Schwager ausfragt, ersetzt sein Wort das des Apollon. Vor Hybris strotzend, ist er, König Oedipus, wieder am Ruder. Als grosser Detektiv wird er den Schuldigen ausfindig machen, er wird die dunkle Geschichte ans Licht ziehen. Und für sich wird er diesen Greuel forttilgen. Es ist recht, dass die edlen Bürger der Stadt beten. Und, wie er sagt, wird es nicht umsonst sein, "wenn ihr mein Wort beherzigt".⁶² König Oedipus wird den Gewinn bringen, die Strafe des Schuldigen aussprechen, und zwar weil der Götterspruch ihm deutlich wurde.

⁶¹ Ebenda, S. 1137 (305-309).

⁶² Sophokles (Thudichum), a.a.O., S. 11 (216, 217).

6. König Oedipus weiss jetzt, warum die Pest in der Stadt Theben ausgebrochen ist. Laut des vermeintlichen Gebots Apollons wird man die einzige Ursache in der unaufgeklärten Missetat eines Menschen finden. Ein Unheilstifter ist für das Böse im Lande verantwortlich.

So leichtfertig hat König Oedipus diese Leidenssituation schwerster Art erklärt! Er kam nicht zu der Erkenntnis, dass es ein Unheil gibt, dem wir, wie Kammerer sagt, "mit keiner Erklärung auf den Grund kommen, ein Verhängnis, das so umfassend und tödlich ist, dass es nur als etwas von aussen Einbrechendes verstanden werden kann, das unserer Verfügbarkeit und Berechnung entzogen ist."⁶³

Aus seiner Ohnmacht heraus hat König Oedipus sich Gottes Gebots bemächtigt und die Fahndung nach dem Unheilstifter in die Wege geleitet. Er, der König Thebens, wird persönlich den bösen Mann ausfindig machen und Gericht über ihn halten. Ja, er muss den verborgenen Urheber dieser Katastrophe aufdecken, weil das Volk und, wie er meint, Gott Apollon auf ihn zählen. Und so erklärt er feierlich:

Wer unter euch den Sohn des Labdakos
Laios gekannt, durch wen er umgekommen,
Dem sag ich, dass ers all anzeige mir,
Und wenn die Klag er fürchtet, gibt ers selbst an,
So wird unsanft er anders nicht erleiden.
Vom Lande geht er unbeschädigt.
Wenn aber einen andern einer weiss,
Von andrem Land, er schweige nicht den Täter;
Denn den Gewinn vollbring ich, und der Dank
Wird auch dabei sein; wenn ihr aber schweigt,
Und fürchtend für den Lieben oder sich
Es einer wegschiebt, was ich darin tue,
Das hört von mir. Um dieses Mannes willen
Fluch ich (wer es auch sei im Lande hier,
Von dem die Kraft und Thronen ich verwalte),
Nicht laden soll man, noch ansprechen ihn,
Zu göttlichen Gelübden nicht, und nicht
Ihn nehmen zu den Opfern, noch die Hände waschen,
Soll überall vom Haus ihn treiben, denn es ist
Ein Schandfleck solcher uns. Es zeigt dies
Der Götterspruch, der Pythische, mir deutlich.⁶⁴

⁶³ Kammerer, T., Private Mitteilung.

⁶⁴ Sophokles (Hölderlin), a.a.O., S.1134 (224-243).

Mit dieser Einstellung hat sich König Oedipus vom Bösen distanziert. Er selber habe keinen Anteil am Unheil im Lande. Er hält es für undenkbar, dass er mitverantwortlich für die Schmach des Landes sein könnte. Bei ihm sei alles in Ordnung, höchstens hätte der Verbrecher, ohne sein Wissen, Obdach in seinem Haus gefunden.⁶⁵

Die Pointe des "König Oedipus" ist aber, dass der König selber der Mörder ist, den er eifrig sucht. Er ist zugleich der Suchende und der Gesuchte, der Richter und der Gerichtete, der Verdammende und der Verdammte. Vermeintlich im Namen Gottes handelnd, hat er in Wirklichkeit Gottes undeutliche Weisung zu einer klaren Anweisung gemacht und somit sich selbst als Mittelpunkt des Geschehens bestimmt. Alles dreht sich um ihn. Und weil er konsequent und erfolgreich den Missetäter ausfindig machen wird, muss er die Distanz, die er anfänglich zwischen dem Bösen und sich schuf, verringern, bis sie gar nicht mehr existiert. Er wird das Opfer seiner eigenen Untersuchung, seines eigenen Gerichts und seines eigenen Verdammens.

König Oedipus vertritt uns alle in seiner Haltung als Richter und Verdammender. Er ist das abschreckend entgegengesetzte Beispiel der Stelle im Evangelium, die lautet: "Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammt nicht, so werdet ihr nicht verdammt."⁶⁶ Wenn wir konsequent Gericht halten wollen, so haben wir eigentlich uns selbst zu richten, zu verurteilen und zu verdammen.

Wir weichen jedoch vor der konsequenten Durchführung unserer Untersuchung nach Schuld und Sühne aus. Wir schauen, wie König Oedipus, auf die Anderen, um bei ihnen das Böse festzustellen und zu verurteilen. Wie Pfarrer Schomerus über die oben zitierte Bibelstelle schreibt: "Mit diesen Worten will uns das Evangelium gar nicht eigentlich sagen, wie wir uns verhalten oder nicht verhalten sollen, sondern es will aufdecken, wie wir sind. Wir sind so geartet - und das heisst nach der Wahrheit des göttlichen Wortes: Wir sind so blind! - dass wir sofort bei der Hand sind zu richten und zu ver-

⁶⁵ Sophokles (Thudichum), a.a.O., S. 12 (249,250).

⁶⁶ Lukas: 6, 37.

dammen: Das Böse kommt durch die Bösen in die Welt, und die Bösen, das sind die anderen."⁶⁷

Wir verhalten uns also wie König Oedipus, indem wir uns über das Böse empören und eigenmächtig Mittel und Wege suchen, um dieses Böse zu beseitigen. Ja, wiederum wie der König von Theben, halten wir uns für berechtigt und sogar verpflichtet, dafür zu sorgen, dass das Unheil aus der Welt verschwindet. Und wie kann das geschehen, wenn nicht zuvor die Bösen aus der Welt verschwinden?

Für König Oedipus waren diese Bösen der Mörder des Laios und eventuell seine Komplizen und die noch lebenden Mitwissenden. Und für diese kam nur die Verbannung oder die Todesstrafe in Frage, da die Bösen zuerst aus Theben verschwinden mussten, bevor es im Lande wieder gut gehen konnte. Bei uns haben diese Bösen andere Namen gehabt: der Adel und das Ancien régime, die Freimaurer, die Jesuiten, die Stalinisten oder die Revisionisten, die Juden oder die Nazis. Zugegeben, wir können nicht mehr so naiv und scheinbar glaubwürdig wie König Ödipus in Gottes Namen handeln, aber irgendwie "finden wir schon jemand", wie Pfarrer Schomerus schreibt, "der schuldig ist und über den wir zu Gericht sitzen. Und irgendwie sind wir sehr befriedigt, wenn wir den Bösen entdeckt haben, der Schuld an allem Unheil in der Welt hat, auf den wir alles abladen können, was uns in unserer Welt entsetzt."⁶⁸

Die Tragödie des König Oedipus zeigt uns aber, dass ein eigenmächtiges, unnachgiebiges Suchen nach dem Unheilstifter bei uns selbst endet. Wir sind dann gar nicht befriedigt. Im Gegenteil: Da wir unsere eigene, unvermeidliche Beteiligung am Bösen nicht wahr- und ernst genommen haben, haben wir uns selbst im voraus erbarmungslos gerichtet. Und dass dieses Urteil über uns zu einem schrecklichen Leiden führen kann, zeigt uns der weitere Verlauf der Erzählung von König Ödipus.

⁶⁷ Schomerus, H., "Predigt", *Der Horizont*, V. Baden: Evangelische Akademie (Herrenalb), 1960/61, S. 2.

⁶⁸ Ebenda, S. 2.

7. Die meisten Fragen der Schuld beziehen sich auf unsere Geschichte als Menschen, sei es die Lebensgeschichte des Einzelnen oder die Geschichte einer Familie, einer Stadt, eines Kantons, eines Landes oder des Menschen überhaupt. Die Schuldfrage hängt unweigerlich mit der Vergangenheit zusammen. Sie weist auf Geschehenes hin. Ein zeitlich Zurückliegendes wird strittig. Es wird versucht, einen Gedanken, ein Gefühl, eine Gier, eine Haltung oder vor allem eine Handlung aufzudecken. Vergangenes soll festgehalten werden.

Wir wissen, dass König Oedipus den Mörder des Laios entlarvt. Er ist jedoch vom Gegenstand seiner Entlarvung völlig überrascht. Er stösst nämlich nicht auf die dunkle Geschichte eines Anderen, sondern durch sein überstürztes Suchen nach dem Verbrecher entdeckt er seine eigene Lebensgeschichte. Unerwartet erfährt er, dass seine eigene Vergangenheit fragwürdig ist, und zwar für uns nicht im Sinne des Verdachts, dass er der Schuldige sei, sondern auch in Sinne von Zurückliegendem, das sich als Problem erweist und zur Antwort auffordert.

In der Konfrontation mit seiner eigenen Lebensgeschichte taucht somit eine ganz neuartige Frage für König Oedipus auf, die seinem Wesen nach viel schwieriger ist, als die der Schuld und Strafe. Er muss in der Aufhellung seines vergangenen Lebens feststellen, dass er doch den Orakelspruch Apollon's, der auf einen Teil seines Lebens hinwies, erfüllte. Ob er es wollte oder nicht, wirkte er als strafendes Werkzeug gegen seinen Vater.⁶⁹ Er hat ihn, wie vorausgesagt, umgebracht. Er hat auch seine Mutter geheiratet und Kinder mit ihr gezeugt, nicht aus Gründen der Lust, Rache, Strafe oder Schuld, auch nicht weil es im Lande so üblich war, sondern einfach weil dies zu seiner Daseinsbestimmung gehörte. Vaternord und Inzestehe wurden ihm auferlegt. Er konnte scheinbar nichts dafür noch dagegen.

Es war aber nicht vorbestimmt, dass König Oedipus sich unbedingt des Vaternordes oder der Inzestehe bewusst werden sollte. Er hätte sich zwar fragen können, ob die ältere Frau, die er heiratete und mit der er manche Jahre zusammenlebte, doch seine Mutter sei. Auch

⁶⁹ Kerényi, a.a.O., S. 104.

wenn er ihr von seinem Leben in Korinth, seiner Begegnung mit dem Betrunkenen und dem Orakelspruch früher irgendwann einmal erzählt hätte, hätte er vielleicht über seine Vergangenheit, seine Geburt und seine Herkunft etwas erfahren. Doch es gehörte gerade zu seinem Leben nach dem Besuch des Orakels, dass er unwissend seinen Vater tötete und seine Mutter heiratete. Der Mann, den er auf dem Wege nach Boeotien umbrachte, war ihm unbekannt. Und die Schwester Kreons, die er zur Frau nahm, war einfach als Preis für denjenigen bestimmt, der die Sphinx zu bezwingen wusste.

König Ödipus selbst verwandelte diese Geschehnisse in Ereignisse; er änderte ihren Stellenwert, indem er den Mord des Laios aufklärte. Denn während und nach dem Wüten der Pest in Theben musste er nichts mehr in die Tat umsetzen, was ihm auferlegt war. Von sich aus legte er frei, was hätte verborgen bleiben können. Durch sein eigenmächtiges Suchen nach dem Schuldigen stiess er plötzlich und unvorbereitet auf Aspekte seiner Vergangenheit, die ihm vorher völlig verschleiert waren. Nun musste er aber auf diese Tatsachen, die mit ihm zu tun hatten, antworten. Und für viele, die heute über König Oedipus lesen, bedeutet dieser Augenblick, in dem er sich im Spiegel seiner Lebensgeschichte sieht, den Höhepunkt der ganzen Erzählung. Wie wird er auf diese Tatsachen reagieren? Wird er mit dem Vaternord und der Inzestehe fertig werden? Wird er seine Vergangenheit annehmen können? Wird er sie für die Zukunft irgendwie positiv auswerten können? Diese Fragen, so betont Herbrechtsmeier, sind die entscheidenden, nicht die, die seine Schuld oder Unschuld am Mord des Vaters oder an der Heirat mit seiner Mutter betreffen.⁷⁰

König Oedipus scheitert an der Konfrontation mit seiner Lebensgeschichte. Er blendet sich im Moment, als er eines wesentlichen Teils seiner Geschichte gewahr wird. Früher konnte er nicht sehend seiner Zukunft entgegentreten und nun kann er nicht seine Vergangenheit ins Auge fassen und sie bewusst auf sich nehmen. Er strebte darnach, die Wahrheit über die Missetaten eines Anderen ans Licht zu bringen, denn er wollte seine Macht als Herrscher über das Land The-

⁷⁰ Herbrechtsmeier, A., Private Mitteilung.

bens festigen und steigern. In dieser Haltung des nach Macht Strebenden festgefahren, kann er sich jetzt nicht umstellen, wenn er sich selbst als den Fragwürdigen entdeckt. Zunächst müsste er jetzt die schreckliche Wahrheit auf sich nehmen, und diese war freilich weder Mittel zum Zweck, noch ein Besitz, auf den er stolz sein konnte. Er hätte sie einfach als die Wahrheit über sich hinnehmen können, ohne dabei an irgendeinen weltlichen Gewinn zu denken.

König Oedipus ist also nicht fähig, sich selbst in seiner geschichtlichen Tiefe zu übernehmen. Durch sein aufbrausendes, starrköpfiges Verhalten als Untersuchender, Richter und Verdammender, hat er im voraus den weiteren Verlauf seiner Untersuchung dermassen mit Fragen der Schuld und Strafe belastet, dass er mit dem Enthüllten kaum etwas Anderes tun kann, als sich von ihm durch die Selbstblendung zu trennen. Ganz konkret wird er nun vor aller Augen der Blinde, der er schon immer war. Er hat sowohl die offenbarte als auch die selbstgewonnene Wahrheit über sich nicht auf sich genommen. Da, wo es um ihn selbst ging, war er seit jeher ein Blinder, der jetzt mit eigener Hand den Beweis für seinen wirklichen Zustand liefert.

In "König Ödipus" des Sophokles wissen Teiresias und der Hirte Bescheid über die Vorgeschichte ihres Königs. Beide wollen ihm aber nichts davon erzählen. Ja, sie fühlen sich nicht einmal verpflichtet, ihm bei seiner grossen Fahndung beizustehen. Die Drohungen des Königs gegenüber den Mitwissenden im Falle des Mordes an Laios haben ihnen keinen Eindruck gemacht. Sie treffen König Oedipus widerwillig und leisten ihm starken Widerstand bei seinen Versuchen, die alte Geschichte aufzurollen. Wie Jokaste, sobald sie auch über die Tragweite seines Unternehmens im Bilde ist, flehen sie Oedipus an, seine scheinbar vielversprechende Untersuchung abubrechen. Sie bitten ihn mit Nachdruck, auf sie zu hören, "O bei den Göttern! Weiter forsche nicht, o Herr!" sagt der Hirte,⁷¹ und Teiresias und Jokaste sagen das Gleiche mit anderen Worten.

Diese drei Personen wissen nämlich, was kommen wird, wenn König

⁷¹ Sophokles (Thudicum), a.a.O., S. 57(1165).

Oedipus seine Sache zu Ende treibt. In seinem Fragen und Forschen nach dem Schuldigen wird er auf seine eigene, unbewältigte Vergangenheit stossen. Doch er wird sie nicht bewältigen können, nur von ihr überwältigt werden.

Der blinde Weise Teiresias sieht die Lage am klarsten. Er durchschaut ja gerade das, was die Andern, und vor allem König Oedipus, gar nicht wahrnehmen. Er merkt sofort, dass der König den Orakelspruch Apollons zu seinen scheinbaren Gunsten gedeutet hat. Er erkennt die Hybris seines Königs.

dich, ich seh' es, führen deine Reden nicht
zum Heile.⁷²

Doch die Gefolgsleute des Königs haben mit ihm zusammen, diesen bedenklichen Kurs eingeschlagen. Wie der Meister der Sehkunst sagt:

Und wisset all' nicht, was ihr tut.⁷³

König Oedipus hört nicht auf Teiresias. Er betont, er sei im Recht und handle nach Gottes Gebot. Im Verlauf des Dramas entpuppt er sich als ein Mensch, der schnell verdächtigt und beschuldigt und leicht seine eigentliche Ohnmacht mit einer anmassenden Überheblichkeit zudeckt. "Warum", fragt er Teiresias,

als hier das singende Ungeheuer war,
Sprachst du den Bürgern dazumal kein helfend
Wort?
Bot doch des Rätsels Lösung wahrlich nicht sich dar
Dem ersten besten, Seherkraft bedurfte es.
Die aber gaben deine Vögel nicht dir ein,
Noch hellte deinen Blick ein Gott. Da nahte ich,
Der unberat'ne Oedipus, und zwang die Sphinx,
Aus eigenem Geiste schöpfend, nicht aus Vogelflug.⁷⁴

Teiresias lässt sich zwar von den Beschuldigungen des Königs Oedipus hinreissen und gibt sein Wissen von der Vergangenheit und Zukunft des Königs preis. Er betont jedoch immer wieder, dass König Oedipus in dieser Angelegenheit weder mit einem anderen Menschen

⁷² Ebenda, S. 15 (324, 325).

⁷³ Ebenda, S. 16 (328).

⁷⁴ Ebenda, S. 19 (391-398).

noch mit dem Ausbau seiner weltlichen Macht zu tun habe. Es handle sich um die Probleme des eigenen Daseins, und diese seien anderer Art als die des Menschen im Allgemeinen. Ja, es sei gar nicht gesagt, dass ein Mensch sich selbst erkennen werde, wenn er ein Rätsel, das die Menschheit betreffe, lösen könne. Ja, wenn jemand grossen Erfolg habe bei der Lösung von Fragen, die alle Menschen angehen, könne es für ihn sogar schwieriger sein, den Blick nach innen zu wenden, um sich selbst zu sehen, zu erkennen und anzunehmen.

Teiresias weiss also, dass König Oedipus sich in seiner eigenen Rätselhaftigkeit erblicken wird. Und er sieht auch im voraus, wie der König im Erschauen seines geschichtlichen fundierten Selbst zu Grunde gehen wird. "Dich zeugen und vernichten wird der heut'ge Tag", sagt er zum König,⁷⁵ und wenn dieser ihm darauf antwortet, dass er in Rätseln spreche, ergibt sich folgender Wortwechsel, der uns die problematische Haltung des Königs Oedipus eindrucksvoll erhellt:

Teiresias

Bist du nicht trefflich, wo es deren Lösung gibt?

Oedipus

Verhöhne nur, wodurch du gross mich finden wirst.

Teiresias

Doch war es eben diese Kunst, die dich verdarb.⁷⁶

König Oedipus sah die drohende Gestalt des geflügelten Ungeheuers, doch blind war er für sein eigenes Dasein und das Unheil, das ihm anhaftete. Der Sphinx konnte er sich nähern und ihr begegnen, aber nicht sich selbst. Bei der Sphinx ging es eben vermeintlich um Sieg oder Niederlage, und als Sieger behielt er den Ruhm. In der Begegnung mit sich selbst aber hatte er nichts zu gewinnen, nur sich zu erkennen und anzunehmen. Er prallte aber auf sich bei der Suche nach einem Schuldigen, und diesen hatte er schon verdammt. Darum konnte er sich in seiner Gegenwart und geschichtlichen Tiefe nicht erkennen und annehmen. Wie er Jokaste in "König Oedipus" sagt:

⁷⁵ Ebenda, S. 21 (438).

⁷⁶ Ebenda, S. 21 (440-442).

O Frau, mir bangt ich bin mit meinen Worten viel
Zu weit gegangen.⁷⁷

8. Kreon teilt seinem König im grossen Drama des Sophokles mit, dass das Orakel ihm bekundete: "Wer da forscht, der findet. Nie erreicht das Ziel, wer säumig ist."⁷⁸ Man könnte meinen, diese Stelle stamme aus der Bibel, da Ähnliches in der Heiligen Schrift vom Forschen und Finden gesagt wird: "Wer da sucht, der findet ... Ein hörend Ohr und sehend Auge, die macht beide der Herr. Liebe den Schlaf nicht, dass du nicht arm werdest; lass deine Augen wacker sein, so wirst du Brot genug haben."⁷⁹ Diese Zitate berufen sich auf Gottes Gebot und richten sich an den Einzelnen, der durch Gott zum Hören und Sehen kommt. Das Geschöpf Mensch soll schauen und hinhorchen, suchen und finden.

Sowohl die Griechen, die uns von Oedipus erzählen, als auch die Zeugen, die zu uns in der Bibel sprechen, lenken unser Augenmerk auf die Wirklichkeit Gottes und des Menschen. Der Mensch soll erwachen und sich seiner Lage als Mensch unter Menschen bewusst werden. Er soll sich erkennen, doch zugleich soll er merken, dass er nur durch Gott zu dieser Erkenntnis kommt: Gott macht sein Ohr hörend und sein Auge sehend. Fehlt diese Feststellung, so ist der Mensch sich selbst in seinem Wissen über sich ausgeliefert.

Meier und Kerényi betonten in einer Vortragsreihe über den Oedipus-Mythos, dass diese Erzählung uns von der Bewusstwerdung überhaupt berichtet. Die Bewusstseinsentstehung ist das, was dem Oedipus-Mythologem zugrunde liegt. Oedipus zeigt uns die Qualen, die häufig mit einer Bewusstseinsweiterung zusammenhängen. König Oedipus hatte, so erwähnten sie, ein sehr kleines Bewusstsein; unbewusst erfüllte er den berühmten Teil seiner Daseinsbestimmung. Immerhin suchte er bewusst den Mörder des Laios und während dieses Nachforschens wurde sogar das erste Ziel der Untersuchung durch ein zweites ergänzt. Er forschte dann nicht nur nach dem Schuldigen, sondern er strengte sich närrisch-wild an, sein Bewusstsein überhaupt zu ver-

⁷⁷ Ebenda, S. 37 (767, 768).

⁷⁸ Ebenda, S. 7 (110, 111).

⁷⁹ Matth. 7, 8; Sprüche 20: 12, 13.

tiefen.

Im Drama des Sophokles ringt König Oedipus vor allem in den Szenen mit dem Korinthischen Boten und seiner Frau verzweifelt darum, zu sich selbst zu kommen.

Mein Geschlecht will ich,
Seis auch gering, doch will ich es erfahren.⁸⁰

Seine Nachforschung dürfe nicht beendet werden, bevor er wisse, wer er sei:

will ich nicht ausgehn, so,
So dass ich nicht ganz, was ich bin, erforschte.⁸¹

Doch gerade in dieser Zeit, wo König Oedipus nicht nur nach dem Schuldigen trachtet, sondern auch nach sich selber forscht, hat er den wahren Gott völlig aus den Augen verloren. Er beteuert, er sei ein Sohn des Glücks, gütig gesegnet. Gleich was er zu erfahren habe, werde ihn seine Mutter, das Glück, nicht verlassen. Er sei zwar klein zu Beginn seines Lebens gewesen, aber die Mutter Glück habe ihn gross gemacht.⁸² Und gross werde er bleiben!

Hier hören wir eine andere tragische Note in der Erzählung des Königs Oedipus. Er strebt darnach, sein Bewusstsein zu vertiefen, doch wenn er die Wurzeln seines Daseins zum Teil freilegt, kann er sie nicht wahrnehmen. Beim Anblick seiner Vergangenheit wirft er sich blind zu Boden. In seiner Stellung als Richter - aber wahrscheinlich auch wenn die Frage nach Schuld und Strafe nicht gestellt wäre - konnte er sich nicht mit der Diskrepanz zwischen Schein und Sein, zwischen seinem vermeintlichen und seinem wirklichen Leben abfinden. Eigenmächtig und leichtgläubig auf das Glück pochend, verlangte er etwas zu wissen, was er allein nicht zu fassen oder zu tragen fähig war.

In unserer Zeit hat Bräutigam geschildert, wie dieses Rückschauen in die geschichtliche Tiefe des Daseins gefährlich sein kann.

⁸⁰ Sophokles (Hölderlin), a.a.O., S. 1187 (1076, 1077).

⁸¹ Ebenda, S. 1187 (1085).

⁸² Sophokles (Thudicum), a.a.O., S. 52 (1083).

Einerseits kann der Mensch dazu kommen, über sich wie über ein Ding zu sprechen, sich selbst und seine Lebensgeschichte kühl und distanziert betrachten. Andererseits kann er aber behaupten, wie König Oedipus es nach der Blendung tat, man sei ein Produkt der lebensgeschichtlichen Bedingungen, ein Opfer von Mächten, die das Leben schon für immer bestimmt haben.⁸³ Beide Formen des vermeintlichen Einsehens seien aber "ein Widerstand gegen das Erfahren der eigenen Existenz, gegen das Durchleben der geschichtlichen Ursprünge."⁸⁴

Wenn der Einzelne seine Vergangenheit vergegenwärtigt und wirklich annimmt, so beugt er sich. In Demut anerkennt er sein unzulängliches Wissen von sich und seinem wirklichen Lebenswandel. Wie Bräutigam schreibt: "Die wesentliche Einsicht, nicht Fürst dieser Welt zu sein, sondern bedürftige, von tausend Mächten abhängige Kreatur, nicht tausend Möglichkeiten, sondern nur einige wenige verwirklichen zu können und auf diese festgelegt zu werden, gehört zu den wesentlichen Erfahrungen, die gerade aus der Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensgeschichte, mit dem Vergangenen, mit dem sich von dorthin abzeichnenden Bild, erwachsen. Einsicht in das Festgelegtsein durch bereits gefällte Entscheidungen, die Anerkennung der eigenen Grenzen, der unwiderruflichen Gegebenheiten, wird gerade an der Auseinandersetzung mit dem Vergangenen erfahren."⁸⁵

Freud war der festen Überzeugung, dass gerade der Oedipus-komplex im Seelenleben des Individuums die wichtigste dieser, wie Bräutigam schreibt, "unwiderruflichen Gegebenheiten" sei. Der Mensch könne nicht sehr viel mit seiner Vergangenheit anfangen, weil er in der Kindheit seine Mutter rücksichtslos besitzen und seinen Rivalen, den Vater, erledigen wollte, und dieses Begehren und Hassen lebe weiter trotz Moral und Kirche im Unbewussten jedes Menschen. Es müsse aber abgespalten vom bewussten Ich bleiben, damit das Amoralische nicht ans Licht komme. Es gehöre zu den Wurzeln der Konflikthaftigkeit eines jeden Menschen, dass ein Konflikt zwischen der Ich-

⁸³ Bräutigam, Walter, *Psychotherapie in anthropologischer Sicht*. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag, 1961, S. 47, 83.

⁸⁴ Ebenda, S. 83.

⁸⁵ Ebenda, S. 83, 84.

behauptung einerseits und den erotischen und aggressiven Strebungen andererseits vorhanden sein müsse.

Dieser Konflikt könne zu kleineren oder grösseren Störungen führen. Freud meinte, er bilde den Kern jeder neurotischen Erkrankung. Jung schrieb, ein Mensch könne diesen Konflikt auch zeigen, wenn er heftig und auf unvernünftige Art sich dem Vater und allem gegenüber, was mit ihm zusammenhängt, auflehnt und eine besonders abhängige, zärtliche Haltung der Mutter gegenüber einnimmt. Oder dann könne er sich auf demonstrative Weise dem Vater und seiner Welt scheinbar bedingungslos unterordnen und gereizt und feindselig gegen die Mutter reagieren.⁸⁶ In beiden Fällen bleibe der Einzelne mit seinen Bedürfnissen und Wünschen im engeren Familienkreis befangen. Er begeben sich nicht in die breite Welt und untergrabe die Chance, seinen intimen Bekanntenkreis zu erweitern.⁸⁷ Ja, wenn ein Mensch seine infantilen Neigungen nicht aufopfere und eine neue Beziehung zu seinen Eltern aufnehme, so könne er aller Wahrscheinlichkeit nach nicht sein Dasein in der geschichtlichen Tiefe erkennen und annehmen. Können er es aber tun, so eröffne sich ein Reichtum an Gestaltungsmöglichkeiten. Wie Thomas Mann anlässlich der Ehrung von Freud's 80. Geburtstag sagte:

Infantilismus, auf deutsch: rückständige Kinderei - welch eine Rolle spielt dies echt psychoanalytische Element im Leben von uns allen, einen wie starken Anteil hat es an der Lebensgestaltung der Menschen ... Die Vaterbindung, Vaternachahmung, das Vaterspiel und seine Übertragungen auf Vaterersatzbilder höherer und geistiger Art -- wie bestimmend, wie prägend und bildend wirken diese Infantilismen auf das individuelle Leben ein! Ich sage: "bildend"; denn die lustigste, freudigste Bestimmung dessen, was man Bildung nennt, ist mir allen Ernstes diese Formung und Prägung durch das Bewunderte und Geliebte, durch die kindliche Identifikation mit einem aus innerster Sympathie gewählten Vaterbilde.⁸⁸

⁸⁶ Jung, a.a.O., S.155.

⁸⁷ Ebenda, S. 152.

⁸⁸ Mann, Thomas, "Freud und die Zukunft", in Freud, Sigmund, *Abriss der Psychoanalyse und Das Unbehagen in der Kultur*. Frankfurt am Main - Hamburg: Fischer Bücherei, 1953, S. 219.

Aber kehren wir zum Schwierigen, zur nicht bewältigten Vergangenheit, zurück! Leiste man zähen Widerstand gegen das Aufdecken der oedipalen Konstellation, wie sie damals wirklich in der Kindheit und heute vielleicht nur noch im Innern des Einzelnen gewesen sei, so könne man keinen echten Kontakt mit seiner Lebensgeschichte aufnehmen. Ja, dieser Widerstand sei meistens sehr stark und anhaltend. Wie Freud in einer Fussnote zur *Traumdeutung* schrieb: "Keine der Ermittlungen der psychoanalytischen Forschung hat so erbitterten Widerspruch, ein so grimmiges Sträuben und -- so ergötzliche Verrenkungen der Kritik hervorgerufen wie dieser Hinweis auf die kindlichen, im Unbewussten erhalten gebliebenen Inzestneigungen."⁸⁹ Freud war überzeugt, dass dieses Forschungsergebnis unabänderlich bleiben werde, egal wie abstossend und schmerzlich es immer gefunden werden sollte: "Die Unwissenheit des Oedipus ist die legitime Darstellung der Unbewusstheit, in die für den Erwachsenen das ganze Erlebnis versunken ist, und der Zwang des Orakels, der den Helden schuldlos macht oder schuldlos machen sollte, die Anerkennung der Unerlässlichkeit des Schicksals, das alle Söhne verurteilt hat, den Oedipuskomplex zu durchleben."⁹⁰ Man komme einfach nicht um die Wahrheit herum, dass die "Mutter, die nicht nur nährt, sondern auch pflegt und so manche andere, lustvolle wie unlustige, Körperempfindungen beim Kind hervorruft. In der Körperpflege wird sie zur ersten Verführerin des Kindes. In diesen beiden Relationen wurzelt die einzigartige, unvergleichliche, fürs ganze Leben unabänderlich festgelegte Bedeutung der Mutter als erstes und stärkstes Liebesobjekt, als Vorbild aller späteren Liebesbeziehungen -- bei beiden Geschlechtern."⁹¹

Vergangenheit heisst natürlich nicht nur Kindheit des Einzelnen. Vergangenheit geht über das individuelle Leben hinaus. Es haben ihre Vergangenheit die Familie, die Stadt, die Nation und die Kulturen, zu denen man gehört und auch nicht gehört. Steht man aber nicht zu

⁸⁹ Freud, *Die Traumdeutung*, S. 183.

⁹⁰ Freud, *Abriss der Psychoanalyse*, S. 67.

⁹¹ Ebenda, S. 63.

seiner eigenen Geschichte in lebendiger Beziehung, so kann man keinen echten Kontakt mit seiner "Vorgeschichte" aufnehmen. Jung fand diesen Punkt vor allem wichtig, und er schrieb darüber folgendermassen:

Wir wussten damals nicht (und wer weiss es denn heute noch?), dass der "Mutter" eine ebenso verzehrende wie unbewusste Leidenschaft des Sohnes gelten kann, die vielleicht sein ganzes Leben untergräbt und tragisch verwirrt, so dass die Grösse des Oedipusschicksals als nicht um ein Jota übertrieben erscheint ... Wenn wir aber den von Freud vorgezeichneten Wegen folgen, gelangen wir zur lebendigen Erkenntnis des Vorhandenseins solcher Möglichkeiten, die, zwar zu schwach, um den wirklichen Inzest zu erzwingen, jedoch stark genug sind, Störungen der Seele beträchtlichen Umfangs hervorzurufen. Es geht nicht ohne Widerstände, die nur allzuleicht den Intellekt verblenden und die Selbsterkenntnis verunmöglichen. Gelingt es aber, zwischen objektiver Erkenntnis und Gefühlswertungen zu unterscheiden, so ist jener Abgrund, der unsere Zeit von der Antike trennt, überbrückt, und wir sehen mit Staunen, dass Oedipus doch noch lebendig ist. Die Bedeutsamkeit eines solchen Eindruckes darf nicht unterschätzt werden: eine derartige Einsicht lehrt uns nämlich eine Identität menschlicher Elementarkonflikte, die jenseits von Zeit und Raum steht. Was den Griechen mit Schauder ergriff, ist immer noch wahr, aber für uns nur dann, wenn wir eine eitle Illusion unserer späten Tage aufgeben, nämlich die, dass wir anders, z.B. sittlicher seien als die Alten. Es ist uns bloss gelungen zu vergessen, dass uns eine unauflösbare Gemeinschaft mit dem Menschen der Antike verbindet. Damit eröffnet sich ein Weg zum Verständnis des antiken Geistes, wie er zuvor nicht existiert hat, der Weg eines innerlichen Mitfühlens einerseits und eines intellektuellen Verstehens andererseits. Auf dem Umwege durch die verschütteten Substruktionen der eigenen Seele bemächtigen wir uns des lebendigen Sinnes antiker Kultur, und eben dadurch gewinnen wir jenen festen Punkt ausserhalb der eigenen Sphäre, von wo aus erst ein objektives Verstehen ihrer Strömungen möglich wird. Das wenigstens ist die Hoffnung, die wir aus der Wiederentdeckung der Unsterblichkeit des Oedipusproblems schöpfen.⁹²

Wäre man aber nur bereit, sich mit seiner Vorgeschichte und nicht auch mit seiner eigenen Lebensgeschichte abzugeben, so könnte vielleicht eine Erkenntnis gewonnen und eine Bejahung gegeben werden,

⁹² Jung, C. G., *Symbole der Wandlung*. Zürich: Rascher Verlag, 1952, S. 5,6.

beide aber hätten keinen Verpflichtungscharakter im Leben des Erkennenden und Bejahenden. Gerade dies ist ein grosses Problem im heutigen Deutschland, wo man durch Unterricht, Predigten und Propaganda den Versuch macht, die sogenannte "unbewältigte Vergangenheit" zu überwinden.⁹³ Es kann einer aber nicht seine Vorgeschichte und die Vergangenheit seines Landes bewältigen, bevor er nicht mindestens angefangen hat, einen verbindlichen Kontakt mit seiner eigenen Lebensgeschichte aufzunehmen und sich bejahend im Spiegel seiner geschichtlichen Tiefe zu erfahren. Und dass die Aufnahme einer solchen Beziehung mit der eigenen Vergangenheit schwierig und fraglich genug ist, hat Freud in dutzenden von Schriften beschrieben.

Vergangenheit bedeutet aber nicht nur Kindheit oder Vorgeschichte des Einzelnen, uns steht die Vergangenheit auch sehr nahe. Auch was der Mensch letztes Jahr, letzten Monat, letzte Woche, gestern und gerade vorher gedacht, gefühlt, begehrt, gewollt und getan hat, gehört bereits zu seiner Vergangenheit. In "König Oedipus" blendet sich der König nicht sofort nach der endgültigen Feststellung, dass er seinen Vater getötet und seine Mutter geheiratet hat. Er begibt sich zu seiner Frau -- jetzt auch seine Mutter -- und entdeckt mit Schrecken, dass sie sich aufgehängt hat. Es mag wohl stimmen, wie Meier und Kerényi betonten, dass das Motiv des Selbstmordes weniger stark als das der Blendung mit dem Mythologem des Oedipus zusammenhängt. Immerhin sehen wir im Drama des Sophokles, wie König Oedipus sich durch das allerletzte Ereignis in seinem Familienleben veranlasst fühlt, seine Augen auszustechen. Er kann das, was gerade jetzt passiert ist, nicht lange anblicken. Er muss sich vor dem Schrecklichen, das sich soeben ereignete, abwenden. Ja, er bildet sich plötzlich ein, er habe schon lange das Unheil, das über ihn verhängt wurde, angesehen. Darum sollten seine Augen

nie mehr sehn, das Unheil nicht,
Das er erlitten und getan.⁹⁴

⁹³ Sachse, Arno, "Das Schlagwort von der 'Unbewältigten Vergangenheit' ", *Der Horizont*, S. 161-176.

⁹⁴ Sophokles (Thudichum), a.a.O., S. 61 (1271,1272).

In der Vergegenwärtigung des schon längst und des gerade schon Geschehenen sinkt er also hin. Anstatt hoch auf seinem Ross Erfolg weiter zu reiten, fällt er in ein Leiden, das sein Glücksgefühl völlig auslöscht.

Als Leidender und nun faktisch Blinder hat König Oedipus sich jedoch nicht vom Vergangenen loslösen können. Die Blendung hat nur seine Unfähigkeit, sich mit ihm auseinanderzusetzen, bezeugt. Und so wurmt in ihm sein Einblick in die eigene, unbewältigte und schreckliche Vergangenheit. Die Erinnerung daran lässt ihn nicht los.

Weh mir und immer wehe, in mir bohrt zugleich
Die Wut der Stiche und des Wissens Qual.⁹⁵

Mit diesem Wissen kann er nichts aufbauen. Seine Mutter, das Glück, hat ihn doch verlassen. Er meint, Apollon habe ihn endgültig zum grenzenlosen Leiden gezwungen:

Apollon hat's getan,
Apollon, Freunde, war's,
Der all dies an mir,
Das Leid all vollbracht.⁹⁶

Hat aber Apollon dem König ein massloses Leiden auferlegt, oder hat er ihm eine bestimmt sehr schwere Aufgabe übergeben, die König Oedipus entweder in ihrem Sosein nicht annehmen oder dann als etwas anderes haben wollte? Es gibt keine eindeutige Antwort auf diese Frage. Sicher steht aber fest, dass König Oedipus sowohl in der Gegenwart als auch in der Vergangenheit das Quälende nicht ins Auge gefasst und die bittere Wahrheit über sich nicht auf sich genommen hat. In "König Oedipus" gibt er sogar zu, er selber habe die Entscheidung getroffen, sich im Angesicht der Qual zu blenden:

Was sollt ich sehn
Dem sehend nichts zu schauen süß war.⁹⁷

König Oedipus konnte nur in einem vermeintlich hellen Lichte

⁹⁵ Ebenda, S. 63 (1317, 1318).

⁹⁶ Ebenda, S. 63, 64 (1329-1332).

⁹⁷ Sophokles (Hölderlin), a.a.O., S. 1175 (1334, 1335).

leben. Er wird aber für uns gerade zum Symbol eines Menschen, der sich gegen die Erhellung des eigenen Daseins auflehnt, der weder in Furcht und Zittern auf Gott hinhorcht, noch in Demut von seinen Mitmenschen Rat empfangen möchte. Was er den edlen Bürgern Thebens am Schluss des "König Oedipus" sagt, kennzeichnet seine gewohnheitsmäßige Haltung überhaupt:

Da dieses nun zum besten nicht getan ist,
So unterweise nicht und rate mir nichts an.⁹⁸

König Oedipus stellt den impulsiven, starrköpfigen Besserwisser dar, der vor dem wirklichen Wissen und dessen Konsequenzen zurückschreckt und sie nicht auf sich nimmt.

9. Die thebanischen Mädchen sagen in "Die Sieben gegen Theben" des Aischylos, dass Oedipus zweimal frevelte: zum erstenmal, als er den Schmerz nicht aushielt, der mit der Einsicht in seinen Ehebund einherging und sich mit eigener Hand blindete; zum zweitenmal, als er seine beiden Söhne verfluchte.⁹⁹ Dieser zweite "Frevel" scheint nur im Zusammenhang mit dem ersten möglich und auch verständlich. Ich denke, dass der zornige Fluch des verbitterten Königs etwas grauenvoll Blindes, etwas lähmend Lichtloses ausdrückt.

Mit der Blendung haben wir uns bereits beschäftigt. Diesen Fluch, von dem jetzt die Rede ist, haben wir aber gar nicht besprochen, nicht einmal erwähnt. Es ist sogar bezeichnend für die meisten Analysen des Oedipus-Mythos, dass dieser Aspekt übergangen wird. Seine Bedeutung scheint jedoch mindestens für Aischylos gross gewesen zu sein. Der Fluch spielt in der Tat im Hause des Labdakidengeschlechts durch drei Generationen hindurch eine zentrale Rolle: beim Vater Laios, beim Sohn Oedipus und bei den Grosssöhnen Eteockles und Polyneikes. Nun was waren das für Flüche? Unter welchen Umständen wurden sie ausgesprochen? Was waren die angeblichen Ursachen des jeweiligen Fluches? Wie reagierte der jeweils Verfluchte

⁹⁸ Ebenda, S. 1176 (1369, 1370).

⁹⁹ Aischylos, "Die Sieben gegen Theben", übersetzt von Ludwig Wolde, *Tragödien*. München: Wilhelm Goldmann Verlag, 1957, S. 83 (781-787).

auf den Fluchenden und seinen Fluch? Und der, der den Fluch aussprach? Beharrte er auf seinen Fluch? Oder nahm er ihn zurück? Welche Götter erhörten in der Vorstellung der Griechen den jeweiligen Fluch? Waren es immer die gleichen? Oder keine? Auf solche Fragen werden wir nun eingehen.

Wir haben vor uns nicht bloss die Tragödie des Meschen oder des Heroen Oedipus. Die Tragödie bewegt sich eigentlich auf der Ebene der Familie. Ja, und weil kein einziger Mann in dieser Familie sich ernsthaft mit den Problemen und Aufgaben, die ihm gestellt waren, auseinandergesetzt hat, scheint die jeweilige Generation an ihnen auf tragische Weise zugrunde gegangen zu sein. Der Vater Laios, und dann erst recht sein Sohn Oedipus, übergaben einfach die heiklen, schwierigen Aufgaben der nächsten Generation, und zwar, grob gesagt, in der Form des Fluches. Diese Gewohnheit dauerte jedoch nur bis in das dritte Glied, da nach diesem kein Namensträger mehr im Hause des Labdakos existierte.

Diese Kettenreaktion von Flüchen fing damals in Peloponnes an, als Laios den Sohn des Königs Pelops, der den Thebaner als Gast freundlich aufgenommen hatte, entführte. Der Raub fand während einer Unterrichtsstunde statt. Laios hatte nämlich dem schönen Knaben Unterricht im Wagenlenken geben sollen und statt dessen verging er sich an ihm.¹⁰⁰ Der Vater des missbrauchten Chrysispos liess aber die Entführung nicht einfach geschehen: "Der Fluch des Pelops begleitete den Knabenräuber: nie dürfte er einen Sohn zeugen, oder, wenn er es dennoch tun sollte, durch den Sohn sollte er getötet werden."¹⁰¹

Laios verbrachte sein späteres Leben nicht nur bei Chrysispos. Er nahm Jokaste zur Frau und wurde König von Theben. Er enthielt sich aber vom geschlechtlichen Verkehr mit seiner Gattin, weil er vom Fluch des Königs Pelops wusste und weil er sich völlig darüber im Klaren war, dass Apollon, aber auch Zeus, den Fluch erhört hatten und hinter ihm standen.¹⁰² Er hatte selber dreimal vom Orakel in Delphi gehört, dass es in Theben nur dann weiter gut gehen würde, wenn

¹⁰⁰ Kerényi, a.a.O., S. 102.

¹⁰¹ Ebenda, S. 102.

¹⁰² Aischylos, a.a.O., S. 82 (745), Kerényi, a.a.O., S. 105.

er kinderlos bliebe.¹⁰³ Also nicht nur in eigenen, sondern auch im Interesse seines Landes hätte König Laios diese Art von Strafe für seine Entführung des Jünglings anerkennen und hinnehmen sollen.

König Laios konnte sich aber nicht in die Hand nehmen. Er war unfähig, auf gewisse unmittelbare Lusterfüllungen zu verzichten. Wie damals mit Chrysis konnte er mit seiner Frau die Gier nicht zügeln, und so geschah es, dass er angeblich unter dem Einfluss von Alkohol einen Sohn zeugte.¹⁰⁴

Doch nun hatte er die Mahnung Apollons missachtet und sich in eine Lage versetzt, in der der Fluch des Königs Pelops in Erfüllung gehen sollte. Durch ungezügelter Begierde hatte er sich selbst den Tod gezeugt. Wie so in "Die Sieben gegen Theben" heisst:

Lust, die schlecht berät, bezwang ihn,
Und er zeugte sich selbst den Tod im
Vatermordenden Oedipus.¹⁰⁵

Von diesem Gesichtspunkt aus gesehen war Oedipus ursprünglich nur als strafendes Werkzeug gegen seinen Vater bestimmt.¹⁰⁶ Er sollte als Instrument der Rache wirken. Er musste die Rache ausführen, ungeachtet dessen, was er selber davon halten wurde, und trotzdem das Volk vor seinem "Rachegeist"¹⁰⁷ erschrecken musste. Es gehörte einfach zu seiner Daseinsbestimmung, dass er seinen Vater umzubringen hatte.

Vater und Sohn meinten alles getan zu haben, um die Erfüllung des Fluches bzw. des Orakelspruches zu vermeiden. Es nützte nichts. Der Sohn ermordete den Vater. Der Fluch des Königs Pelops wurde hier, wie in einem anderen Falle, erfüllt.¹⁰⁸ Nun aber hatte Oedipus seine Aufgabe, als strafendes Werkzeug gegen den Vater zu wirken, hinter sich. Dass er darüber hinaus bestimmt war, seine Mutter zu heiraten

¹⁰³ Aischylos, a.a.O., S.82 (746-749).

¹⁰⁴ Kerenyi, a.a.O., S. 103, 104.

¹⁰⁵ Aischylos, a.a.O., S. 82 (750-752).

¹⁰⁶ Herbrechtsmeier, A., Private Mitteilung.

¹⁰⁷ Euripides, "Die Phoinikerinnen", nach der Übersetzung von J.J. Donner, bearbeitet von Richard Kannicht, *Sämtliche Tragödien in zwei Bänden, II*. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, 1958, S. 357 (1593,1594).

¹⁰⁸ Kerenyi, a.a.O., S. 103.

und mit ihr Kinder zu zeugen, hatte nichts mit dem alten Verbrechen und dem Fluch seines Vaters zu tun, sondern mit seiner Daseinsbestimmung als solcher.

Es war Oedipus selbst, der später als König von Theben den Fluch in dieser Familie wiederbelebte. Er selbst verfluchte den Mann, der den früheren König Laios tötete und laut seiner Auslegung des Orakels für die Pest im Lande verantwortlich war. Die Stelle in "König Oedipus" wurde schon zitiert, in der König Oedipus seinen Fluch ausspricht.¹⁰⁹ Vergleicht man diesen Fluch mit demjenigen des Königs Pelops, so sieht man, wie konkret, einfach, treffend, hart und doch gemässigt der Fluch des älteren Königs war, im Gegensatz zu dem des Königs Oedipus, der überstürzt und zornig einen vermeintlich Schuldigen erbarmungslos verdammt. König Pelops verfluchte aus verständlichen Gründen einen bestimmten Menschen, dessen Person und Tat ihm bekannt waren. König Oedipus hingegen verfluchte einen ihm völlig unbekanntem Menschen, und zwar um dem Volk und sich selbst beweisen zu wollen, er, bekannt als "Erlöser" der Stadt, sei immer noch im Stande, die Not im Lande zu lindern und zu beseitigen. Der eine fluchte sehend, der andere blind. Der Ältere dachte an das Leiden der Anderen, der Jüngere hoffte auf die Rettung seines hohen Ansehens.

König Oedipus wollte sich selbst retten und verlor gerade sich selbst. Denn er hatte in Wirklichkeit sich selbst verflucht. Er wurde aber nicht verbannt oder getötet nach der Enthüllung seines Verbrechens. Die Seinigen - Kreon oder seine Söhne¹¹⁰- hielten ihn in Hausarrest, und somit verschwand er vor den Augen der Thebaner.

Es wird nirgends erwähnt, dass Oedipus im Laufe der Zeit seine Söhne verfluchte, weil er einfach den Fluch, den er unwissend gegen sich selbst richtete, nicht erfüllen und damit nicht erledigen durfte. Man hört hingegen von ganz verschiedenen, zum Teil sich widersprechenden Gründen, die den Vater veranlassten, seine Söhne zu verfluchen:

¹⁰⁹ Siehe Seite

¹¹⁰ Kerenyi, a.a.O., S. 114.

1. Die Söhne sorgten nicht für ihren hilfsbedürftigen Vater: er kam nicht an die frische Luft, durfte keine Freunde, Bekannte oder Gäste empfangen und wurde auch im Allgemeinen körperlich und geistig vernachlässigt, was dazu geführt haben soll, dass er sogar während einer Krankheit ungenügend betreut wurde.¹¹¹

2. Die Söhne ehrten ihren Vater nicht. Es wird erzählt, dass sie einmal vergassen, vom "Opfer den königlichen Teil, das Schulterstück, dem Vater zu schicken, und statt dessen einen Hüftknochen sandten."¹¹² Er merkte dies, warf das Stück zu Boden und verfluchte beide.¹¹³

3. Es wird aber auch erzählt, dass die Söhne ihren Vater wie früher ehrten und gerade deswegen von ihm verflucht wurden: "Den Söhnen verbot er, das königliche Geschirr ihm je wieder vorzusetzen ... Und als der blonde Polyneikes dies dennoch tat und den silbernen Tisch des frommen Kadmos vor Oedipus stellte, mit süßem Wein den goldenen Becher füllend, merkte es der Blinde, empfand es als Hohn, ein grosses Übel befiel seine Seele, und er verfluchte beide Söhne."¹¹⁴

4. Die Söhne schämten sich ihres Vaters. Sie sperrten ihn im Haus ein, damit

Vergessenheit

Die Schmach bedecke, die so schwer zu bergen war.¹¹⁵

So wie eingekerkert im eigenen Haus neigte er mehr denn je zu Wutausbrüchen, und es kam dann vor, dass er in der Wut seine Söhne verfluchte.¹¹⁶

5. Ja, Ödipus hätte nach den Aussagen des Sehers Teiresias in "Die Phoinikerinnen" des Euripides "ein warnend Mal für Hellas" sein sollen. Die Söhne aber strebten, ihren Vater in Dunkelheit zu hüllen, und somit konnte er nicht als ein mahnendes Bild für die Helle-

¹¹¹ Euripides, a.a.O., S. 334 (872,873,877).

¹¹² Kerényi, a.a.O., S. 115.

¹¹³ Ebenda, S. 115.

¹¹⁴ Ebenda, S. 114, 115.

¹¹⁵ Euripides, a.a.O., S. 305 (64,65).

¹¹⁶ Ebenda, S.306 (66,67), Kerényi, a.a.O., S. 114.

nen wirken. Der Götter Zorn war aber nicht zu umgehen, und sie "fehlten sinnlos."¹¹⁷

Endlich entschloss man sich, Oedipus aus dem Lande zu verbannen, und die Söhne taten nichts dagegen. Sie schritten nicht ein und schauten bloss stumm zu, als ihr Vater Theben verlassen musste. Oedipus fand dieses Verhalten besonders unverzeihlich und verfluchte sie; wie er seinen Standpunkt in "Oedipus auf Kolonos" darlegt:

Denn an jenem ersten Tag,
Als meine Adern kochten und mein Herz
Nach Tod verlangte und nach Steinigung,
Da hat mir keiner das zulieb getan.
Doch als die grösste Qual vorüber war
Und als mein Herz das Übermass begriff,
Mit dem es alte Fehler ahndete --
So spät erst, nach so langer Zeit verstieß
Man mich gewaltsam, und statt dass ein Sohn
Dem Vater half, hat jeder sich gesträubt
Ein kleines Wort nur hätte es gebraucht.¹¹⁸

7. In. diesen Zusammenhang sagt Oedipus auch in "Oedipus auf Kolonos", dass seine Söhne selbst ihn verbannten. Um so mehr Grund, sie zu verfluchen! "Mich stiessen aus dem Land die eigenen Söhne", beteuerte er.¹¹⁹

8. Im gleichen Stück behauptet der Greis wiederum, dass Polineikes seinen Vater aus der Heimat trieb und an seinem Umherirren schuldig war: "durch deine Schuld irr ich umher und betteln um mein Brot."¹²⁰

9. Schliesslich sagt Oedipus in "Oedipus auf Kolonos", dass er seine Söhne aus erzieherischen Gründen verfluchte:

Damit ihr lernt, dass man den Vater ehrt,
Dass stolzer Sohn den Blinden nicht beschimpft.¹²¹

Wie hätten nun aber die Söhne aus dem Fluch eine Lehre ziehen sollen, wenn sie als Folge des Fluchs nicht mehr leben durften? Wenn

¹¹⁷ Euripides, a.a.O., S. 334 (873, 874).

¹¹⁸ Sophokles, *Oidipus auf Kolonos*, übersetzt von Ernst Buschor. Stuttgart: Philipp Reclam jun., 1960, S. 25 (433-443).

¹¹⁹ Ebenda, S. 34 (599, 600).

¹²⁰ Ebenda, S. 65 (1363,1364).

¹²¹ Ebenda, S. 65 (1377, 1378).

der Vater den Jungen wirklich etwas beibringen wollte, hätte er sie nicht zum Tode verurteilt. Er verlangte aber nichts weniger als ihren Tod, und zwar einen blutigen Tod der beiden: "sie sollten das väterliche Erbe zwischen sich mit dem Eisen teilen", d.h. "er richtete das Gebet an Zeus und die übrigen Götter, dass die beiden miteinander, der eine durch die Hand des anderen getötet, in die Unterwelt eingehen möchten."¹²²

Im Gegensatz zu Eltern, die auf verschiedenen Kommunikationsebenen sich widersprechende Mitteilungen an die Kinder geben und diese dadurch verwirren, schwächen und oft lebensunfähig machen, ist die Stellungnahme des Oedipus klar und deutlich. Er lehnt seine Söhne ab. Sie können sich ihm gegenüber verhalten, wie sie wollen, er findet immer etwas an ihnen auszusetzen. Es passt ihm einfach nicht, wie sie sind. Er verflucht sie, wenn sie ihn nicht ehren. Er verflucht sie aber auch, wenn sie ihn ehren.

Oedipus wünscht seinen Söhnen das Schreckliche, das er ausspricht. Nach seinem Erleben verbündet er sich mit dem "Fluchgeist der Nächte"¹²³ und tritt dann so auf, wie wenn die ganze destruktive Macht dieses Geistes hinter ihm stände.¹²⁴ Für die Söhne muss dieser Fluch ein grosser Schock gewesen sein, denn nach archaischem Empfinden ist der Fluch "eine gewaltige Nacht, die der Verwünschende herbeiruft, und deren zerstörende Kraft weder er noch die Opfer zu bannen imstande sind."¹²⁵ Nach griechischer Überlieferung wirkt der Fluch so lange, bis seine Macht erschöpft ist.¹²⁶ Zur Bestimmung dieser "Lebensdauer" spielt natürlich die öffentliche anerkannte Macht

¹²² Kerényi, a.a.O., S. 114, 115.

¹²³ Aischylos, "Die Sieben gegen Theben", übersetzt von Johann Jakob Christian Donner, *Die Tragödien*. Frankfurt am Main: Fischer Bücherei, 1961, S. 75 (975).

¹²⁴ Vgl. Sophokles, *Oidipus auf Kolonos*, S. 66 (1389-1396).

¹²⁵ Wolde, Ludwig, "Einleitung" zu "Die Sieben gegen Theben" (Wolde), a.a.O., S. 55. Siehe auch: Van der Leeuw, *Religion in Essence and Manifestation*. London: George Allen & Unwin Ltd., 1938, S. 409.

¹²⁶ In der Oresttetralogie sehen wir z.B. wie Orestes auf die Tatsache hinweisen kann, dass er trotz eines über ihn verhängten Fluchs in Berührung mit vielen Menschen gekommen ist, ohne sie dadurch in Gefahr zu bringen:

Und viele müsst' ich nennen, zählt' ich alle her,
Die mich beherbergt, ohne dass sie Schaden traf.
Denn im Vergehen der Zeiten schwindet alles mit.

Aischylos, *Die Eumeniden*, 284-286.

des Fluchenden eine ausschlaggebende Rolle, dazu die Umstände, unter welchen er den Fluch aussprach, und seine Bedeutung für den Verfluchten. Darüber hinaus könnte man vermuten: Je faszinierter ein Volk von der Macht der Sprache überhaupt ist, desto schwerwiegender, schauriger und unumgänglicher wird es den Fluch erleben. Wenn am Anfang das Wort war, so kann es auch das Ende bewirken. Mit dem Wort kann man schöpfen, aber auch zerstören.

Im Oedipus-Mythos ist es dann so gekommen, dass die Söhne einander töteten, wie der Vater es gewünscht hatte. Es ist im Grunde genommen eine sterile Frage, ob sie sich gegenseitig umbrachten, weil der Vater sie mit seinem Fluch dazu veranlasste oder nicht. Viel interessanter ist die einfache Frage: Wie verhielten sich die Söhne des früheren Königs, nachdem er sie verfluchte? Erst durch die Beschäftigung mit dieser Frage kann die andere etwas relevanter werden.

Beginnen wir mit Eteokles! Eteokles scheint seinen Vater vor der Blendung sehr hoch geschätzt zu haben. Es war dann für ihn besonders schmerzlich, als er feststellen musste, wie sein Vater, der grosse Held und Bezwinger der Sphinx, nicht mit seiner eigenen Rätselhaftigkeit fertig werden konnte. Sein Vorbild enttäuschte den Jungen, und er konnte das wirkliche Wesen seines Vaters nicht annehmen. Es schwand seine Achtung vor dem Vater.

Er konnte nichts dafür. Er musste ihn verachten, wurde aber in seiner jugendlichen Mannheit sehr unsicher, weil der als weise geltende Vater sich als Scheingrosser entpuppte, gerade als ein Mann, der den Schmerzensgrund des Daseins nicht im Auge behalten konnte. Demzufolge betrachtete Eteokles das jämmerliche Leben, das sein Vater nach der Blendung führte, als eine verdiente Strafe. Wie er selber seine Einstellung in "Die Phoinikerinnen" darlegt:

Mein Vater büsst es, dass er unbesonnen sich
Der Augen Licht geblendet; nimmer lob ich ihn.¹²⁷

Eteokles konnte sich nicht über seine Enttäuschung am Vater

¹²⁷ Euripides, a.a.O., S. 330 (763, 764).

hinwegsetzen. Er sank in eine tödliche und tötende Resignation. Wie wenn er gerade eine besondere Lust an der grausamen Erfüllung des Vaterfluchs bekommen hätte,¹²⁸ schritt er dem Bruder entgegen:

Mein Bruder sei mein Gegner: dieses ist mein Wunsch;
Er sei mein Feind im Kampf und sterbe durch das Schwert.¹²⁹

Es war Eteokles völlig gleich, ob das Haus der Labdakiden sich fortsetzte oder verschwand. Ein glückliches Leben sei ohnehin nur Schein, Betrug und Götterhohn. Das Leben seines Vaters habe ihm dies bewiesen. Und so gibt er Antwort auf die Frage: "Scheut ihr nicht des Vaters Flüche?"

Fahre hin das ganze Haus!¹³⁰

Ja, es gibt mehrere Stellen in "Die Phoinikerinnen" und "Die Sieben gegen Theben", wo diese besonders starke Resignation zum Ausdruck kommt. Ein Beispiel:

Die Götter dachten lange schon nicht unser mehr;
Nur eines, unser Untergang, ist ihre Lust;
Was also sucht' ich flehend noch den Tod zu fliehn?¹³¹

In dieser resignierten, vom Leben völlig enttäuschten Haltung hoffte Eteokles auf nur noch zwei letzte "Genüsse". Eteokles beharrte nämlich entgegen aller Vernunft auf seinem Machtanspruch, das Volk Thebens zu führen. Denn es geschah nach der Verfluchung der Söhne, dass diese in Streit um die Herrschaft gerieten, worauf Polyneikes das Land verliess und sich nach Argos begab. Hier warb er Kampfgenossen zum Zuge gegen Theben, um Eteokles sobald als möglich zu stürzen. Eteokles stand in diesem Streit nicht wie Polyneikes auf seinem Recht, sondern er war der faktische Herrscher im Lande und hatte nicht das geringste Interesse, seine Herrschaft abzugeben. Seinem Bruder vor allem wollte er den Thron nie überlassen:

¹²⁸ Wie es bei Aischylos heisst: Unersättlich war die Gier nach Leid. Aischylos (Wolde), a.a.O., S. 85 (877).

¹²⁹ Euripides, a.a.O., S. 330 (754, 755).

¹³⁰ Ebenda, S. 325 (624).

¹³¹ Aischylos (Donner), a.a.O., S. 66 (702-704).

Macht!

Dies Gut, o Mutter, will ich einem anderen
Nicht überlassen, ich bewahr es lieber mir.¹³²

Für Eteokles war diese königliche Macht das Höchste im Leben. Er sah allerdings ein, dass er im Beharren darauf "frevelte", aber in dieser Sache könne man nicht anders:

Denn muss man einmal freveln, ist's am schönsten doch
Um einen Thron: im andern sei man tugendhaft.¹³³

Der andere "Genuss", auf den Eteokles hoffte, war ein prächtiger Sieg über seinen Bruder, den er unbedingt töten wollte, auch wenn er selbst dabei sterben müsste. Wie er in "Die Sieben gegen Theben" sagt: "Erst hätt' ich noch Gewinn, dann träfe mich der Tod".¹³⁴ Mir kommt es vor, wie wenn Eteokles in diesem Siegestod eine Art von Versöhnung mit dem Vater suchte. Er meinte, der Vater stehe mit seinem Fluch neben ihm und zeige ihm den Gewinn, noch mehr: er nenne Eteokles Gewinner.¹³⁵ Er hätte den "wahren Ruhm" erreicht; der Bedeutung seines Namens wäre er würdig geworden, und zwar gerade durch die Erfüllung des schweren Vaterfluches.

¹³² Euripides, a.a.O., S 320 (506-508).

¹³³ Ebenda, S. 320 (524, 525).

¹³⁴ Aischylos (Wolde), a.a.O., S. 80 (697).

¹³⁵ Aischylos, "Die Sieben gegen Theben", übersetzt von Johann Gustav Droysen, durchgesehen von Walter Nestle, *Die Tragödien und Fragmente*. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, 1957, S. 98 (695-697).

Soweit Eteokles! Polyneikes wollte scheinbar Pläne schmieden, um der Erfüllung des Vaterfluchs zu entgehen. Polyneikes war bereit, entweder auf den Thron zu verzichten, um ihn seinem Onkel Kreon zu übergeben, oder das Zepter mit seinem Bruder abwechslungsweise zu teilen.¹³⁶ Im ersten Jahr wäre Eteokles König, im nächsten Polyneikes usw. Es wird unter anderem gesagt, dass Polyneikes sich zum letzten Plan entschloss und sich freiwillig aus dem thebanischen Reich verbannte, um Eteokles während seiner begrenzten Amtszeit freie Hand zu bieten.¹³⁷ Polyneikes strebte mit anderen Worten eine gerechte Regelung der Regentschaft an und ging bereitwillig auf Kompromissvorschläge ein.

Polyneikes meinte es gut mit seinem Bruder,¹³⁸ aber auch mit seinem Vater. In "Oedipus auf Kolonos" bekennt er seine Schuld am leidvollen Umherirren seines Vaters.¹³⁹ Er beteuert, er wolle seine Fehler nicht häufen, sondern heilen. Er bittet seinen Vater um Vergebung.¹⁴⁰ Somit zeigt er nicht nur eine Hoffnung auf das Rechtsempfinden seines Bruders, sondern auch auf die Möglichkeit, dass sein Vater ihn in die Arme schliesst und ihm verzeiht. Er hofft, sein Vater werde seine Not hören und ernst nehmen. Er braucht seine Bestätigung vom Vater. "Sag etwas Vater! wende dich nicht ab!" ruft er in "Oedipus auf Kolonos".¹⁴¹ "Vater, hörst du, was ich leide?" fragt er in "Die Phoinikerinnen".¹⁴²

Polyneikes bekommt aber weder von Vater noch von Bruder das erhoffte Verständnis und Entgegenkommen. Zornig wiederholt der Vater seine "alten Flüche":

Fort, Scheusal, das hier keinen Vater hat!
Elender Heuchler, nimm die Flüche mit,

¹³⁶ Kerényi, a.a.O., S. 315, 316, Sophokles, *Oidipus auf Kolonos*, S. 21 (367-376), Euripides, a.a.O., S. 306 (69-76).

¹³⁷ Euripides, a.a.O., S. 306 (71, 72).

¹³⁸ Ebenda, S. 319 (473, 474). Die Stelle lautet: Ich habe es mit dem Vaterhause wohlgemeint, mit mir und diesem.

¹³⁹ Sophokles, *Oidipus auf Kolonos*, S. 62 (1264-1266).

¹⁴⁰ Ebenda, S. 63 (1267-1270).

¹⁴¹ Ebenda, S. 63 (1272).

¹⁴² Euripides, a.a.O., S. 324 (611).

Die ich dir sende.¹⁴³

Eteokles verspottet Polyneikes. Höhnisch fragt er: Wie könne Polyneikes die Gerechtigkeit auf seiner Seite haben, wenn sein Name "in Hader reich" bedeute?¹⁴⁴ Und, abgesehen von der Bedeutung seines Namens, habe Polyneikes die Gerechtigkeit nie gekannt.

Doch nicht, als er der Mutter Dunkel sich entrang,
Noch als er aufwuchs und zum Jüngling wurde, noch
Als sich der zarte Flaum am Kinn verdichtete,
Ging je, ihn würdigend, Gerechtigkeit mit ihm.¹⁴⁵

Darum sei es nur ein Selbstbetrug, wenn Polyneikes auf seinem Schild, neu und festgebaut, folgendes Wappenbild zur Schau stelle:

In Gold getrieben führt ein Weib dort einen Mann
In voller Rüstung, leitet ihn mit klugem Mass;
Sie sei das Recht, so sagt sie, wie die Inschrift spricht:
"Heimführen will ich diesen Mann, die Vaterstadt
Soll er besitzen und des Vaterhauses Macht".¹⁴⁶

Mit der Erwähnung des Schildes erfahren wir, wie Polyneikes un- nachgiebig im Streit mit seinem Bruder wurde. Schliesslich nahm er nicht mehr an, er könne auf Eteokles' guten Willen hoffen. Er müsse selber zur Macht greifen, wenn sein Recht zur Geltung kommen solle; er müsse kämpfen, wenn man ihm sein Recht versage.¹⁴⁷ Mit der Zeit sah Polyneikes nur noch sein Recht und die Verletzung desselben. Er stellte nicht fest, dass er in der neuen, festgefahrenen, kriegerischen Haltung sein Recht auf sehr ungerechte Weise verteidigte.

Diese ungerechte Verteidigung seines Rechtes kam dann besonders deutlich zum Vorschein in der Art, wie Polyneikes ein kampffähiges Heer für den Krieg gegen seinen Bruder zusammenbrachte. Vor allem durch die Bestechung der Schlüsselperson namens Eriphyle gelang es ihm, diese

¹⁴³ Sophokles, *Oidipus auf Kolonos*, S. 66 (1383-1385).

¹⁴⁴ Aischylos (Donner), a.a.O., S. 64 (658-661).

¹⁴⁵ Aischylos (Wolde), a.a.O., S. 79 (664-667).

¹⁴⁶ Aischylos (Droysen), a.a.O., S. 96 (645-649).

¹⁴⁷ Euripides, a.a.O., S. 319 (488-491).

Armee mit den nötigen Helden zusammenzustellen.¹⁴⁸ Und er beharrte darauf, mit diesen Kämpfern nach Theben zu ziehen, obwohl der Seher und Krieger Amphiaraos dem wichtigsten Unterstützer des Krieges, dem König Adrastos, geweissagt hatte, er werde im Krieg gegen Theben untergehen, aber auch die übrigen von den sieben Heerführern.¹⁴⁹

Ferner wusste Polyneikes, dass die Zeichen der Götter alle warnend waren, als das ganze Heer aufbrach und den Weg nach Theben antrat.¹⁵⁰ Besonders Zeus liess alle wissen, dass er gegen den Krieg sei. Nach ihm hätten die Männer zuhause bleiben sollen.¹⁵¹

Polyneikes handelte also immer ungerechter und eigenmächtiger in seinem Streit mit Eteokles. Er war zwar schon vom Vaterfluch und seinem eigenen Anspruch auf eine gerechte Regelung der Thronfrage zum tödlichen Kampf mit dem Bruder vorangetrieben. Die Götter schienen jedoch, wie oben erwähnt, eindeutig gegen den Krieg zu sein, besonders weil sie keine günstige Prognose für den Ausgang stellten, ja, ein vernünftiger Mann hätte überhaupt nicht am Feldzug mitgemacht, aber wie Adrastos die damalige Lage und Stimmung vielleicht stellvertretend für alle schildert:

Der jungen Männer Ungestüm riss mich dahin.¹⁵²

In "Oedipus auf Kolonos" sehen wir dann, wie Polyneikes, nachdem er mit seinem Vater keinen neuen Bund schliessen konnte, in die gleiche tödliche und tötende Resignation wie die seines Bruders hineinfällt. Er erlebt den Vaterfluch als doch schicksalsbestimmend, und so behauptet er wiederholt: er könne nicht mehr zurück.¹⁵³ Er müsse ausführen, „was sich der Vater wünscht.“¹⁵⁴ Er fühlt sich genötigt, wie er sagt

¹⁴⁸ Kerényi, a.a.O., S. 318.

¹⁴⁹ Ebenda, S. 318.

¹⁵⁰ Ebenda, S. 319.

¹⁵¹ Pindarus, *Nemea IX*, 13-25.

¹⁵² Euripides, "Die Schutzfrehenden", a.a.O., S. 376 (160).

¹⁵³ Sophokles, *Oidipus auf Kolonos*, S. 66, 67 (1403, 1426).

¹⁵⁴ Ebenda, S. 66 (1404).

Den ganz unselig bitterbösen Weg,
Den mich der Vater und sein Fluchgeist weist,¹⁵⁵

zu gehen. Er weiss von seinem baldigen Tod im Kampfe mit dem Bruder.¹⁵⁶ Er weiss aber auch vom bevorstehenden Tod seiner Kameraden. Er ist jedoch - man könnte sagen - so betäubt vom Vaterfluch, dass er bereit ist, das ganze Heer, das hinter ihm steht, in den Tod zu führen. Er werde den Kriegern aber nur vom Guten sprechen, das Missliche verschweigen.¹⁵⁷

Es ist nun anhand der Darstellung der zwei Söhne des Oedipus ersichtlich geworden, wie ungünstig der Vater und Grossvater auf sie wirkten. Vom Grossvater Laios scheinen sie gar kein richtiges Gefühl für Mass, Führung, Verantwortung und Freundschaft bekommen zu haben. Laios wich den eigentlichen Aufgaben seines Daseins aus. In seiner Lage hätte er sich mit Rechts- bzw. Gerechtigkeitsfragen auseinandersetzen sollen. Er tat dies aber nicht, sondern ihm war es, man könnte sagen, nur recht, wenn er seine Gelüste sogleich befriedigte. Er konnte deswegen nicht lieben. Mit Chrysis mag er seinen Spass gehabt haben, aber der Jüngling selbst ging dabei zugrunde.¹⁵⁸ Auch mit Jokaste konnte er weder ihr zuliebe auf geschlechtlichen Verkehr verzichten, noch zur Tatsache und Folge ihres doch vollzogenen Verkehrs stehen. Laios musste die Frucht seiner Ehe zu töten versuchen.

Was dem Vater Laios mit körperlichen Mitteln nicht gelang - der Tod seines Sohnes durch Aussetzung -, scheint sein Sohn mit seinen Söhnen durch das Wort erreicht zu haben. Die Söhne des Oedipus brachten sich um, wie es der Vater sich gewünscht hatte. Doch abgesehen davon scheint der Vater Oedipus keinen Anteil am Leben seiner Söhne genommen zu haben. Er überliess ihnen ihre Probleme, die er doch durch sein eigenes Scheitern in der Selbstbegegnung wesentlich beeinflusste. Nach

¹⁵⁵ Ebenda, S. 68 (1433, 1434).

¹⁵⁶ Ebenda, S. 68 (1437, 1438).

¹⁵⁷ Ebenda, S. 67 (1429, 1430).

¹⁵⁸ Kerényi, a.a.O., S. 102, 103.

seinem Sieg über die Sphinx hätte er zum Beispiel anfangen sollen, sich mit der grossen Frage seiner scheinbaren und wirklichen Macht abzugeben.¹⁵⁹ Wie wir wissen, tat er dies nicht. Er fand es einfach schön und recht, als "Erlöser" Thebens zu gelten. Die dunkle Seite seiner Macht interessierte ihn nicht. Er überliess es seinen Söhnen, sich mit den schwierigen Fragen der Macht zu beschäftigen. Ja, endlich mussten die Söhne bewusst den Schwierigkeiten entgegentreten, die der Vater blindlings für sie vorbereitet hatte. Und diese waren wirklich furchtbar! Tatsache war nämlich, dass ihr Vater schon seinen eigenen Vater umgebracht hatte und nun ihren Tod verlangte. Gelänge ihm dies, so hätte Oedipus zwei Generationen des männlichen Labdakidengeschlechts vernichtet. Nur er, der Sohn-Gatte-Vater-Bruder, wäre von seinen männlichen Vertretern noch am Leben geblieben.

Vater Laios und Vater Oedipus waren natürlich insofern gleich, als sie ihren Sohn bzw. ihre Söhne nicht förderten. Sie stemmten sich gegen die Entwicklung und Reifung ihres Geschlechts. Sie nahmen Stellung gegen ihre Nachkommenschaft und somit gegen die Natur selbst. Und

¹⁵⁹ Jung schreibt in dieser Hinsicht, dass die Sphinx "eine halb theriomorphe Darstellung derjenigen Mutterimago ist, die man als die *furchtbare Mutter* bezeichnen kann ... Indem Oedipus glaubte, die Sphinx, welche von der mütterlichen Göttin stammt, durch die Lösung ihres kindlich einfachen Rätsels überwunden zu haben, verfiel er eben gerade dem matriarchalen Inzest und musste Jokaste, seine Mutter freien, da der Thron und die Hand der verwitweten Königin von Theben dem zugehörten, der das Land von der Sphinxplage befreite. Damit traten diejenigen tragischen Folgen ein, welche vermieden worden wären, wenn sich Oedipus von der gefährlichen Erscheinung der Sphinx hätte abschrecken lassen. Sie personifiziert formal die "furchtbare" oder "verschlingende" Mutter. Oedipus kannte noch nicht die philosophische Verwunderung des Fausts: "Die Mütter, Mütter, 's klingt so wunderbar!" Er wusste nicht, dass der Witz des Mannes dem Rätsel der Sphinx niemals gewachsen ist. Jung erwähnt die Genealogie der Sphinx und fasst dann zusammen: "Diese Materialien dürften genügen, um den Symbolkomplex der Sphinx zu charakterisieren. Es ist klar, dass ein derartiger Faktor durch die Lösung eines Kinderrätsels nicht erledigt war. Das Rätsel war eben gerade die Falle, welche die Sphinx dem Wanderer stellte. Infolge der Überschätzung seines Verstandes tappte er in echt männlicher Weise hinein und beging, ohne es zu wissen, den frevelhaften Inzest. Das Rätsel der Sphinx war sie selber, nämlich das furchtbare Mutterbild, von dem sich Oedipus nicht warnen liess." Jung, *Symbole der Wandlung*, S. 296, 301-303.

gerade hierin liegt vielleicht eine Wurzel zur "schweren Schuld alter Zeit", die Aischylos mit Nachdruck in "Die Sieben gegen Theben" erwähnt.¹⁶⁰ Beide Väter versuchten die Frucht zu verderben, die sie selber befruchteten.

Diese Probleme, die Oedipus und Laios für Eteokles und Polyneikes vorbereiteten, ballten sich dann nach den oben erwähnten Leitlinien zusammen zu einem grossen Konflikt, der gerade für diese Familie, aber auch für den Mann überhaupt, charakteristisch ist: Der rechte Umgang mit der Macht. Keiner konnte mit der Macht in gerechter Weise umgehen. Polyneikes vertrat nur das Recht, Eteokles nur die Macht. Polyneikes versuchte dann nach der ihm fehlenden Macht zu greifen und wurde dabei ungerecht. Eteokles hingegen klammerte sich an die ihm zur Verfügung stehende Macht und wurde ehrsüchtig. Es fehlte beiden die Vorstellung eines rechten Umgangs mit der Macht. Die Menschen, die ihnen in dieser Hinsicht als Vorbilder hätten dienen sollen, waren selber grosse Versager in der gleichen Sache. Doch Eteokles und Polyneikes konnten ihren Blick nicht vom Vater und ihrer gefährdeten Mannheit abwenden, um Hilfe aus ihrer Not von einer anderen Quelle zu empfangen. Sie waren in Grossvater- und Vater-Problemen dermassen verstrickt, dass sie nicht an eine unerwartete, neuartige und verheissungsvolle Möglichkeit zur Überwindung des Fluches, der auf ihnen lastete, glauben konnten.

Doch alle drei grossen Tragiker Griechenlands: Euripides, Sophokles und Aischylos, betonen, jeder auf eigene Art, die Existenz einer solchen Möglichkeit; auch sind sich alle einig, dass diese von einer Frau, oder von Frauen, ausgehe. Es ist die "Frau", die vernünftig, weise und Versöhnung fordernd zu den Söhnen des Oedipus spricht. Sie zeigt ihnen den Ausweg. Sie könnte ihnen helfen, vielleicht weil ihre Probleme nicht so sehr mit ihr als mit dem "Mann" zu tun haben. Sie ist in den Streitfragen weniger involviert. (Wäre es umgekehrt, so könnte sie den Söhnen eher dann helfen, wenn sie trotz inneren Protes-

¹⁶⁰ Aischylos (Donner), a.a.O., S. 67 (742), Aischylos (Wolde), a.a.O., S. 83 (766-768).

tes ihnen Spielraum gewährte, damit sie sich selber von der ungünstig auf sie wirkenden Mutterbeziehung loslösen könnten.)

Im Oedipus-Mythos ist es also die weibliche Stimme, die die Söhne des früheren Königs ernst nehmen sollten. Hören wir also, wie die einzelnen Frauenstimmen in den drei Stücken sprechen.

In "Die Phoinikerinnen" plädiert Jokaste für eine Verständigung zwischen Eteokles und Polyneikes. Sie hofft, ihre Söhne werden sich richtig kennenlernen und die Streitfragen mit Verstand bereinigen. Sie ist allerdings realistisch genug, um einzusehen, dass eine solche Art von Verständigung nur dann eine Chance hätte, wenn die Söhne sich direkt auseinandersetzen. Darum führt sie Eteokles und Polyneikes zusammen. Sie sollten nicht Übereiltes unternehmen. Gelassen sollten sie sein und den Gegner würdigen. Wie sie Eteokles sagt:

Weg mit dem düstern Auge, mit des Zornes Wut!
Kein abgeschlagnes Gorgohaupt erblickst du ja;
Den Bruder siehst du, der zu dir gekommen ist.¹⁶¹

Doch gleich unmissverständlich redet sie auf Polyneikes ein:

Und wende du auch dein Gesicht dem Bruder zu,
Polyneikes: wenn dein Blick den seinen offen trifft,
So sprichst du besser und verstehst auch besser ihn.¹⁶²

Daraufhin fordert Jokaste beide Söhne auf, den einen nach dem anderen, seinen Standpunkt dazulegen. Wir kennen die Streitgründe und brauchen sie nicht zu wiederholen. Viel wichtiger ist die Feststellung Jokastes, dass beide Söhne im Unrecht sind: Eteokles wegen seiner Ehrsucht, Polyneikes wegen seines fanatischen, unehrlichen Beharrens auf Gerechtigkeit. Wütend streben beide nach Macht. Und hierin sieht die Mutter kein Heil:

O lasst, o lasst dies Wüten! Nichts ist grässlicher,
Als wenn die Torheit zweier um dasselbe kämpft.¹⁶³

¹⁶¹ Euripides, a.a.O., S. 318 (454-456).

¹⁶² Ebenda, S. 318, 319 (457-459).

Eteokles und Polyneikes sollen auf ihren Machtanspruch verzichten und der Mutter glauben, dass sie sich einigen könnten, auch wenn sie diese Möglichkeit noch nicht sehen. Sie tun dies aber nicht und versteifen sich in der kriegerischen Haltung. Sie können oder wollen nicht verzichten, Geduld üben und ihre spannungsvolle Lage verfolgen, ohne sie auf willkürliche Art zu ändern versuchen.

Über dieses "Aufgeben" spricht dann Antigone mit Polyneikes in "Oedipus auf Kolonos", während die gegen den Krieg auftretenden thebanischen Mädchen sich mit Eteokles in "Die Sieben gegen Theben" auseinandersetzen. Für Antigone ist es sogar bezeichnend, dass sie auch dem Vater Oedipus ins Gewissen spricht: einmal bittet sie ihn, sich mit Polyneikes zu versöhnen, bevor es zu spät sei:¹⁶⁴ ein andermal erzählt sie ihm nüchtern vom Tode der Brüder und seinem bösen Fluch.¹⁶⁵ Ja, gerade diesen Fluch stellt Antigone grundsätzlich in Frage während ihres kurzen Wortwechsels mit Polyneikes in "Oedipus auf Kolonos". Nach ihr

¹⁶³ Ebenda, S. 322 (584,585).

¹⁶⁴ Du bist sein Vater! Hätt er auch an dir
Das Schreckliche verübt, so darfst du nicht
Mit böser Tat vergelten böse Tat.
Gib nach! Auch andre zeugten wilden Sohn,
Doch hat den rauhen Sinn das Zauberlied,
Das seine Lieben sangen, oft gezähmt.
Blick auch aufs Gestern, nicht aufs Heute nur,
Auf alles, was von deinen Eltern kam!
Bedenkst du dieses, wird dir bald bewusst,
Dass böser Zorn nur böses Ende bringt.
Mit Angedenken bliebst du nicht verschont,
Bis ewig deines Augenlichts beraubt.
Gib nach! Wer um Gerechtes bittet, soll
Nicht lange betteln, und wer Glück erfuhr,
Soll mit Beglückung niemals geizig sein!
Sophokles, *Oidipus auf Kolonos*, S. 60 (1189-1203).

¹⁶⁵ Nicht zur Beleidigung oder zum Hohne dir
Sag ich das Traurige: deine Verfluchung,
Sie stürzte, mit Glut,
Schwertern und grässlichen Kampfe bewehrt,
auf deine Geliebten.
Euripides, a.a.O., S. 356 (56-58).

müsste der Fluch nicht in Erfüllung gehen. Es hülfe doch keinem, wenn Polyneikes seinen Geburts- und Heimatort zerstöre und ein ganzes Heer und sich selbst vernichten lasse. Einen solchen Groll solle er vermeiden.¹⁶⁶ Er solle leben und nicht sterben wollen. Und in diesem Sinne fordert sie ihn zweimal auf, ihr zu folgen.¹⁶⁷

Polyneikes meint, er könne seiner Schwester nicht folgen, und zwar aus folgenden Gründen:

1. weil seine Armee ihn nie wieder als Führer anerkennen würde, wenn jetzt kein Kampf zustande käme;
2. weil sein Bruder ihn weiter verspotten und die Herrschaft ohne Kampf nicht übergeben würde;
3. weil der Vaterfluch ohnehin in Erfüllung gehen müsse.¹⁶⁸

Polyneikes kann sich, mit anderen Worten, nicht vorstellen, dass er durch die Hinweise seiner Schwester zu einer unerwarteten Lösung des Bruderzwistes kommen könnte. Es fehlt ihm an Phantasie und Geduld und, wie sein besserwissender Vater, traut er dem Rat von keinem. Nein, nicht ganz! Er hört auf den Vater, und dieser habe seinen Tod auf eine ganz bestimmte Art gesehen und geweissagt. Der Sohn dürfe also nicht weichen, nicht leben, wenn der Vater es nicht wünscht.

Mit grossem Nachdruck versuchen ihrerseits die thebanischen Mädchen den Bruder Eteokles von seinem kriegerischen Vorhaben abzuhalten. Sie schildern ihm die Schrecken des Krieges: die Angst, die er in einem Menschen auslöst, und die Verwüstung, die er mit sich bringt. Eteokles solle die Mordgier nicht steigern lassen oder fördern. Er solle sie tilgen, bevor der Mord passiert sei.¹⁶⁹ Zugegeben, es brauche Mut, auf den kommenden Krieg zu verzichten und den Mädchen zu folgen. Doch gerade dies wäre eine Leistung!

¹⁶⁶ Sophokles, *Oidipus auf Kolonos*, S. 67 (1420, 1421).

¹⁶⁷ Ebenda, S. 67, 68 (1414, 1441).

¹⁶⁸ Ebenda, S. 67 (1418, 1419, 1422, 1423, 1426).

¹⁶⁹ Aischylos (Donner), a.a.O., S. 65 (688).

Auch Überwindung ohne Ruhm ist Göttern lieb.¹⁷⁰
Eteokles solle also vom Weg der Vernichtung ablassen und sich von den Frauen leiten lassen, auch wenn es ihm schwer fällt.¹⁷¹

Eteokles erwidert die Bedenken der Mädchen mit Verachtung. Er lacht sie aus und verspottet ihr Geschlecht. Furchtbar enttäuscht am Vater und an seinem eigenen Schicksal ist er nur bereit, ein ruhmvolles Ende im Kriege zu suchen. Er fühlt sich dem Vaterfluch völlig verfallen. Es fehlt ihm jegliche Hoffnung. Er hält nichts von "Überwindung ohne Ruhm"! Er ist nun einmal Krieger geworden und wird einer im Kampfe mit seinem Bruder bleiben. Also:

Ein Krieger hat an solchen Worten keine Lust.¹⁷²

Eteokles meint: "Dem Leid entrinnst du nicht, das Göttermacht verhängt."¹⁷³

Es war aber gar nicht klar, dass "Göttermacht" diesen Bruderzwist verhängt hatte. Im Gegensatz zum Fluch des Vaters Pelops, der Laios gegenwärtig war und mit seinem Wissen von Zeus und Apollon erhört wurde, scheint der Fluch des Vaters Oedipus nicht von einer Gottheit unterstützt gewesen zu sein, auf alle Fälle nicht ausdrücklich oder eindeutig. Man redet zwar von Ares und den Erinyen, auch von einem unbestimmten Gott, die die Flüche des Oedipus erfüllten.¹⁷⁴ Die Äusserun-

¹⁷⁰ Aischylos (Wolde), a.a.O., S. 81 (716).

¹⁷¹ Ebenda, S. 81 (712).

¹⁷² Aischylos (Donner), a.a.O., S. 66 (717).

¹⁷³ Aischylos (Wolde), a.a.O., S. 81 (719).

¹⁷⁴ Hier einige Beispiele:

- a) Ares, du Schöpfer des Leids ...
Wider des Kadmos Geschlecht die gewappneten Scharen entflammend,
Führst du, gesanglos nahend, die blutigen Reigen von Argos
Euripides, a.a.O., S. 331 (783, 789, 190).
- b) Weil Ares alten Hasses Groll dem Kadmos hegt
Und nun den Mord dies erdgeborenen Drachen rächt.
Ebenda, S. 336, 337 (934, 935).
- c) Sie teilten das Ihre mit zornigen

gen sind aber nicht überzeugend. Ohne die jeweilige Lage genau zu prüfen, nimmt man einfach an, Ares sei dafür, wenn ein Krieg losbreche, und die Erinyen müssten im Spiele sein, wenn es um Rache und Vergeltung gehe.

Herzen, und gleich ward ihr Los
Der sie schliesslich versöhnt',
Wird von keinem geliebt;
Ohn' Anmut ist Ares.

Aischylos (Wolde), a.a.O., S. 86 (906-910).

- d) Jetzt ruhet der Streit; im Boden hat
Der Mordstrom die Leiber verbunden, nun wirklich Blutsbrüder.
Grausam schlichtet die Fehden
Der Fremdling von über dem Meer, den Flammen
Entfahnes, scharfes Gewaffe; und grausam
Teilt gleich zu gleich Ares die Habe, des
Vaters Flüche besiegelnd.
Ebenda, S. 87 (936-942).
- e) Der Wehklage stimm ich,
Wie es den Toten ziemt, trauernd in Tränen an.
Ihr Todesschicksal naht, es naht,
Noch dieser Tag entscheidet:
Grässliches Morden droht von den Erinyen.
Euripides, a.a.O., S. 349 (1302-1304).
- f) Mir graust's! die stammitilgende Zorngöttin sie naht,
Göttlichem fremd,
Wahrhafte Unheilskünderin,
Erinys, vom Vater erfleht
Einst, zu vollzieh'n wildesten Grimmes Zornesfluch
Des sinnverstörten Oedipus.
Söhnevertilgender Zwist ruft heut sie.
Aischylos (Droysen), a.a.O., S. 99, 100 (722-725).
- g) Weh! Wie bejammr' ich, Oedipus, dein Missgeschick!
Ja, deine Flüche, scheint es, hat ein Gott erfüllt.
Euripides, a.a.O., S. 352 (1426, 1427).
- i) Und meinen Vater tötet ich Verlorener,
Bestieg sodann der armen Mutter Ehebett
Und zeugte Söhn und Brüder, die ich mordete,
Des Laios Flüche wälzend auf der Kinder Haupt.
Denn so verstandlos hat Natur mich nicht gezeugt,
Dass an den Augen und an meiner Söhne Glück
Ich so gefrevelt hätte, wollt ein Gott es nicht.
Ebenda, S. 358 (608-614).

Es gehört ja zur Art der Verstrickung der Oedipus-Söhne, dass sie nicht unterscheiden können. In ihrer Not konnten sie z.B. nicht den Unterschied machen zwischen dem Fluch eines Menschen und dem eines Gottes, oder dann zwischen Menschenflüchen, die von einer Gottheit erhört wurden oder nicht. Anhand dieser Feststellung müsste man annehmen, dass ihr Vater nicht für die Entwicklung ihres Geistes sorgte. Sie hatten keine Ahnung vom Umgang mit dem "Schwert des Geistes"; somit blieben sie stumm für das Wort Gottes, das, wie ich glaube, von Jokaste, Antigone und den thebanischen Mädchen ausgesprochen wurde.¹⁷⁵ Statt seinen Söhnen zu helfen, mit ihrem Geist lebenswichtige Unterscheidungen zu machen, nötigte Vater Oedipus sie, den Geist überhaupt aufzugeben. Er überreichte ihnen nicht das "Schwert", das die Elemente teilt und in Bewegung setzt, das tötet und zugleich belebt.¹⁷⁶ Mit seinem Schwert konnten sie nur vernichten.

Und so geschah es, dass Eteokles und Polyneikes sich gegenseitig umbrachten: "Tot sind die Helden, jeder durch des Bruders Hand."¹⁷⁷ Es ist besonders interessant, wie Euripides diesen Todeskampf schildert. In "Die Phoinikerinnen" hat Eteokles nämlich gekämpft und gewonnen. Polyneikes liegt sterbend am Boden. Eteokles ist glücklich. Er wird aber plötzlich leichtsinnig und passt nicht mehr auf seinen Gegner auf. In diesem Moment sammelt Polyneikes seine letzten Kräfte und trifft mit dem Schwert des Bruders Brust.¹⁷⁸

Ist das nicht Selbstmord? Hat nicht Eteokles sich in den Tod geworfen, damit der Vaterfluch doch in Erfüllung gehe? Durfte die Wirklichkeit nicht anders sein, als das, was der Vater sich gewünscht hatte? Scheinbar war das Vaterwort wesentlich wichtiger für Eteokles als diese unvorhergesehene Wendung im Streit mit seinem Bruder.

Man kann natürlich dieses Geschehen als Schicksal auffassen. Nach

¹⁷⁵ Siehe Eph. 6, 17, Hebr. 4, 12.

¹⁷⁶ Siehe Matth. 10, 34-37.

¹⁷⁷ Aischylos (Wolde), a.a.O., S. 84 (804).

¹⁷⁸ Euripides, a.a.O., S. 352 (1415-1423).

diesem Gesichtspunkt fing damals alles in alter Zeit mit dem Vergehen und der schweren Schuld des Laios an, und diese, zusammen mit dem Fluch des Oedipus, herrschten "fort ins dritte Glied".¹⁷⁹

Nicht versagt, voll ausgewirket
Hat sich des Vaters Fluchgelübd',
Des Laios Ungehorsam wirkte bis zum End'.¹⁸⁰

Das alte Unheil der Labdakosfamilie wurde nicht getilgt, sondern vermehrt. Kein männliches Mitglied des Hauses hat dafür gesühnt, und darum musste eine Generation nach der anderen untergehen, bis das Geschlecht nicht mehr existierte.

Nilssons Worte können diese Stelle erhellen. Er sieht, wie Schadewaldt, keine "Schicksalstragödien" in den Oedipus-Dramen. Gerade bei Aischylos, wo dies am ehesten der Fall sein könnte, schreibt er: "In der Reflexion des Aischylos überwiegt der Determinismus, die Zurückführung des Geschehens auf die Götter, keine seiner Tragödien ist aber als Schicksalstragödie komponiert".¹⁸¹
Nilsson fährt dann fort:

Die Vorstellung von der Hybris hat eine dem Aischylos eigentümliche Färbung dadurch erhalten, dass sie mit der Forderung der Gerechtigkeit und der Vorstellung von der Geschlechterschuld eng verwickelt ist. Die Geschlechterschuld ist eine besondere Entwicklung der alten Vorstellung, dass bei schwerem Vergehen die Nachfahren für die Schuld der Vorfahren büßen müssen, bis das Haus ausgerottet ist. Die Strafe nimmt die Form der Ate, der Verblendung, eines Verbrechens an, das seinerseits ein neues Verbrechen hervorruft, bis das Haus, z.B. das der Labdakiden, zugrunde geht.¹⁸²

Ich sehe hier eine Mahnung vor der eigenen, gefährlichen Unbewusstheit in der Beziehung zwischen Vater und Sohn, aber auch vor der Überbewertung des Vererbten im weitesten Sinne des Wortes. Eteokles und

¹⁷⁹ Aischylos (Donner), a.a.O., S. 67 (744).

¹⁸⁰ Aischylos (Droysen), a.a.O., S. 104 (840-842).

¹⁸¹ Nilsson, a.a.O., S. 752.

¹⁸² Ebenda, S. 752.

Polyneikes bilden in dieser Hinsicht einen Extremfall. Sie schufen überhaupt keine Distanz zwischen sich und dem Leben ihres Vaters, zwischen seinen Wünschen und dem Willen Gottes. Ihr Vater und Gott waren eins. Sie vergötterten den Vater.¹⁸³ Aber auch schufen die Söhne keine Distanz zwischen sich und ihrer eigenen in Frage gestellten Mannheit. Mit dem "Schwert des Geistes" befreiten sie sich nicht von ihren wirklichen Feinden.¹⁸⁴ Noch mehr als ihr Vater blieben sie am Familienschicksal hängen. Sie gaben das Leben auf und sanken in eine tödliche und tötende Resignation. Sie konnten und wollten nicht am Leben leiden und lernen; kein Gehör hatten sie für den Standpunkt, den Teiresias in der "Antigone" des Sophokles darlegt:

Bedenke dies, mein Sohn! Gemeinsam ist's
Den Menschen insgesamt, sich zu verfehlen.
Wer aber fehlt, ist noch kein Tor und kein
Verlorener, sofern er seine Not
Zu heilen sucht und sich beweglich zeigt.
Nur Starrsinn wird des Unverstands bezichtigt.¹⁸⁵

Eteokles und Polyneikes waren auch nicht der Mensch, von dem Jung schreibt:

Was immer die Eltern und Voreltern am Kinde gesündigt haben, erklärt der erwachsene Mensch als seine Gegebenheit, mit der er zu rechnen hat. Nur einen Dummkopf interessiert die Schuld des andern, an der sich nichts ändern lässt. Nur von der eigenen Schuld lernt der Kluge. Er wird sich die Frage vorlegen: Wer bin ich dem all das geschieht? Er wird in seine eigene Tiefe blicken, um dort die Antwort auf diese

¹⁸³ Vgl. Fierz, H.K., "Die Bedeutung der Familie für die seelische Gesundheit des Einzelnen", *Praktische Psychiatrie*, Nrn. 1/2, 1963, S. 8, 9.

¹⁸⁴ "Meister Eckart sagt: 'Ich enbin nihit komen uf ertriche friden ze machende, sunder daz swert, umbe daz ich alliu dinc abe gesnide und abescheide den bruoder, das kint, die muoter, den friunt, die gewerliche (wahrlich) din viande (Feinde) sind.'" Zitiert in Jung, C.G., *Psychologie und Alchemie*. Zürich: Rascher Verlag, 1944, S. 169.

¹⁸⁵ Sophokles, "Antigone", übersetzt von Emil Staiger, *Tragödien*. Zürich: Atlantis Verlag, 1944, S. 260.

Schicksalsfrage finden.¹⁸⁶

Eteokles und Polyneikes sind schon lange in Vergessenheit geraten. Wer weiss heute noch von ihnen? Kaum jemand. Im Hause der Labdakiden scheint es Platz nur für einen Mann gehabt zu haben: für ihren Vater in der Rolle des Sohnes. Denn von Oedipus ist immer noch die Rede. Er hat alle seine gleichgeschlechtlichen Rivalen erfolgreich verdrängt. Ihm ist es gelungen, unsere Aufmerksamkeit auf ihn zu lenken und diese bis heute zu behalten.

10. Wir haben eine lange Geschichte hinter uns und wissen jetzt, wie der blinde Oedipus sich seinen Söhnen gegenüber verhalten hat. Mit seinen zwei Töchtern benahm er sich ganz anders, ja mit Ismene und Antigone war er sehr zart und verständnisvoll. Er liebte sie und sie ihn auch.¹⁸⁷

Zwischen den Thebanern und ihrem früheren König gab es hingegen keine grosse Liebe nach seiner Blendung und Verbannung. Er trug es ihnen nach, dass er die Heimat verlassen musste. Wie er beiden Söhnen nicht verzeihen konnte, so konnte er es auch nicht seinem Volke.

Denn es geschah während des Krieges zwischen Polyneikes und Eteokles, dass Oedipus laut eines neuen Orakelspruchs die Heimat vor einem Angriff der Athener hätte bewahren können. Er wäre an die Landesgrenze gekommen und hätte von dort aus als Schutzgeist gewirkt.¹⁸⁸ Er wollte aber dem Volke Thebens nicht unbedingt helfen, auf alle Fälle nicht in dieser bescheidenen Rolle. Vielleicht wäre er als rehabilitierter König zurückgekehrt,¹⁸⁹ denn er war immer noch der hochmütig Geschlagene und nicht jemand, der für seinen Nächsten leidet und durch Aufdeckung eigenen Versagens und eigener Schuld Erfüllung findet.

¹⁸⁶ Jung, *Psychologie und Alchemie*, S. 169.

¹⁸⁷ Siehe, z.B., Sophokles, *Oidipus auf Kolonos*, S. 75, 76 (1606-1621).

¹⁸⁸ Ebenda, S. 22, 23, 42 (389, 390, 399, 400, 402, 784-786).

¹⁸⁹ Ebenda, S. 24 (418, 419).

Wie früher suchte Oedipus seinen eigenen Vorteil, und dieser war seiner Meinung nach nicht bei den Thebanern, sondern bei den Athenern in Kolonos. Laut eines anderen Orakels sollte er und sein Grab die Athener vor den Thebanern schützen, nicht umgekehrt.¹⁹⁰ Mit seiner Tochter Antigone begab er sich darum nach Kolonos, um dort in Ehren zu sterben. Der bettelnde, blinde und immer noch zornige Greis, der sein furchtbares Schicksal betrauerte und sich missverstanden, übergangen, vernachlässigt und verlassen fühlte, wollte nichts versäumen, um als leidender Unschuldiger einen würdevollen Tod zu erlangen.

Ja, Oedipus beteuerte bis zum letzten Atemzug seine Unschuld. "Unwissend" und "unwillentlich" habe er den Vater ermordet und die Mutter geheiratet.¹⁹¹ Wie er ausdrücklich zu Kreon in "Oedipus auf Kolonos" sagt:

Ach, ich Unglücksmensch
Litt alles schuldlos nach der Götter Rat,
Die irgendwie bestrafen meinen Stamm.
Denn an mir selbst entdeckst du keinen Schimpf
Und keine Schmach, die so zu büßen war
Mit Freveltat an mir und meinem Haus.¹⁹²

Und dennoch ist Oedipus befleckt, unrein, wie man oft sagt, der unschuldige Schuldige geworden. Er fühlt sich von Gott im Stich gelassen. Er meint, kein Gott kümmere sich um ihn, keiner wolle ihn erretten.¹⁹³ Oedipus erkennt nicht Gottes Nähe, indem er ein besonderes Schicksal zu erfüllen hatte.¹⁹⁴ Ferner sieht er nicht ein, dass er eine unheilvolle Distanz zwischen seinen Mitmenschen und sich schaffen möchte, indem er meint, ein Schandfleck wie er dürfe mit Glücklichen nicht in Berührung kommen.¹⁹⁵ Oedipus setzt hier jene unfruchtbare Hal-

¹⁹⁰ Ebenda, S. 73 (1533, 1534), Kerényi, a.a.O., S. 115.

¹⁹¹ Sophokles, *Oidipus auf Kolonos*, S. 52 (983, 986).

¹⁹² Ebenda, S. 51 (963-968).

¹⁹³ Ebenda, S. 22 (385, 386).

¹⁹⁴ Vgl. Lagerkvist, Paer, *Die Sybille*. Zürich: Im Verlag der Arche, 1957.

¹⁹⁵ Sophokles, *Oidipus auf Kolonos* (Thudichum), S. 68 (1455-1458).

tung fort, die er als König dem unbekanntem Mörder des Laios zeigte. Damals kamen für den Schuldigen nur Verbannung oder Hinrichtung in Frage, auf keinen Fall menschliche Hinwendung, Auseinandersetzung und eventuell eine mildere Strafe oder dann gar keine. Nein, damals wollte Oedipus als Reiner nicht mit dem Befleckten in Berührung kommen, und jetzt möchte er als der Unreine keinen näheren Kontakt mit dem Unbefleckten haben. In beiden Fällen hält er die gleiche Spaltung aufrecht. Es kommt zu keiner Begegnung zwischen zwei Menschen, die vordergründig ganz Verschiedenes verkörpern und doch durch eine Konfrontation etwas Neues und Wertvolles in Bewegung setzen könnten.

Trotzdem sieht es aus, wie wenn Oedipus in der Zeit zwischen der Selbstblendung und seinem Tod eine neue Einstellung zu seinem Schicksal als solches gewonnen hätte. Ja, es gibt einzelne Äusserungen von ihm, die in uns den Eindruck erwecken könnten, wie wenn er einen Sinn in seinem Schicksal erkannt hätte und diesen, auch wenn er äusserst schmerzlich ist, bejaht. Kurz nach der Blendung z.B. sagt er seinem Schwager Kreon:

Nicht der Krankheit Übel kann,
Noch anderes mich vernichten, denn ich ward ja nur
Vom Tod errettet für das fürchterlichste Leid.
So schreite mein Verhängnis denn zu seinem Ziel!¹⁹⁶

Bevor er Theben verlassen muss, spricht Oedipus wiederum davon, dass er ein sehr schweres Geschick habe, doch dieses trage er gern.¹⁹⁷

Einige Stunden vor seinem Tode in Kolonos könnte man dann wirklich anhand von Einzelbemerkungen meinen, Oedipus nehme sein leidvolles Schicksal hin. Fragt er nicht demütig:

Ach, welche unbekannte Stadt reicht heut
Das karge Brot dem Bettler Oedipus,
Der wenig heischt, noch weniger empfängt
Und mit dem wenigen zufrieden ist?¹⁹⁸

¹⁹⁶ Sophokles, *König Oedipus* (Thudichum), S. 68 (1455-1458).

¹⁹⁷ Euripides, a.a.O., S. 361 (1685).

¹⁹⁸ Sophokles, *Oidipus auf Kolonos*, S. 5 (3-6).

Ferner sagt er, ihm habe sein Leiden, die lange Zeit und der königliche Sinn "Etlliches" gelehrt. Auch etwas später fragt er reflektierend: "Was hilft der Ruhm, was hilft der gute Ruf, wenn er wie Wassers Welle sich verliert."¹⁹⁹

So ist das menschliche Schicksal. Und dieses erfüllte sich an Oedipus und wurde ihm mit der Zeit offenbar, und zwar als etwas von den Göttern verhängt, was zu beweinen fruchtlos sei.²⁰⁰

Obige Aussagen wirken jedoch eher wie eine "intellektuelle Einsicht". "Verstandesmässig" sah Oedipus möglicherweise ein, dass es keinen Wert habe, sich immer gegen sein Geschick aufzulehnen. Doch diese "Einsicht" blieb sporadisch, sehr unklar und gefühllos, in der Formulierung oberflächlich, stereotyp und "frömmlerisch", und sie bewirkte nicht im Geringsten eine Änderung seines Charakters.²⁰¹ Nur mit einem "sehenden Auge" hätte Oedipus echte Einsicht in sein Schicksal und in seine geschichtliche Tiefe bekommen können, und dieses Auge hielt er, als Sehender und als Blinder, zu. Er vertraute dem "sehenden Auge" nicht.

Oedipus wurde aber trotz seiner "leidhervorrufenden Blindheit" in Gnaden aufgenommen. Im Hain der "stammtilgenden Göttin", die "den Göttern nicht Verwandte" war und doch von den Kolonern als "die Gnadenreiche mit dem hellen Blick" genannt wurde, starb Oedipus allein und auf geheimnisvolle Art durch Erdbeben, Donner und Blitz.²⁰² Der Mann mit dem blinden Zorn²⁰³ und einem Rachegeist, der seinen Mitmenschen wahrlich erschreckte, fand endlich ein Heim, und zwar bei den Rache Göttinnen der Mütter, den Erinyen. Oedipus legte sich zur Ruhe in den Boden, der von

¹⁹⁹ Ebenda, S. 17 (258,259).

²⁰⁰ Euripides, a.a.O., S. 365 (1762, 1763). Siehe auch Kerényi, a.a.O., S. 111, 112.

²⁰¹ Siehe als Beispiel das Gespräch zwischen Antigone und ihrem Vater in Euripides, a.a.O., S. 361 (1683-1693).

²⁰² Aischylos, *Die sieben gegen Theben* (Donner), S. 67 (720), Sophokles, *Oidipus auf Kolonos*, S. 7 (42), Kerényi, a.a.O., S. 116.

²⁰³ Sophokles, *Oidipus auf Kolonos*, S. 34 (592).

Rache und zugleich von Gnade durchdrungen war.

Vermutlich hätten die Mitmenschen des Oedipus, wenn es nur auf sie angekommen wäre, sich seiner nicht auf diese Weise erbarmt. Denn nach menschlichem Ermessen hatte Oedipus den Gnadentod nicht verdient. Er war, im Ganzen gesehen, kein Held, wie wir ihn uns meistens vorstellen. Im Gegensatz zu einem Helden hat er sein schweres Schicksal nicht hingenommen; wie wir wissen, überliess er es seinen Angehörigen, sich mit den ungelösten Familienproblemen zu beschäftigen und diese zu erledigen. Oedipus opferte sich nicht im Geringsten für irgend etwas auf. Er diente nicht fest und treu seiner Familie, seinem Lande, einem Freunde oder seinem Nächsten; er tat nichts für eine Idee, ein Ideal, eine Sache, das Leben oder Gott.

Doch im Unterlassen einer Tat kann der Mensch auch ein Held sein, Oedipus zeigte aber auch in dieser Hinsicht keinen heldenhaften Zug. Damals, während der Pest, hätte er versuchen können, nichts Willkürliches zu unternehmen und sich auf seine Ohnmacht und die seines Volkes zu besinnen. Stattdessen bemächtigte er sich des Orakelspruchs Apollons und forschte, neuen Ruhm suchend, einem vermeintlichen Unglücksstifter nach.

Der Held sucht jedoch nicht seinen Vorteil. Er steht anspruchslos da und weicht nicht aus, auch wenn er es könnte. Oedipus türmte und hielt sich dabei für gerecht. Einer kann aber auch ein Held sein, wenn er feststellt, sein Mitmensch habe einen Splitter im Auge und er selbst einen Balken, doch er wolle nicht grosstuerisch auf den Anderen, sondern auf sich eingehen. Erst wolle er den Balken im eigenen Auge sehen und dann den Splitter im Auge des Anderen in Betracht ziehen.²⁰⁴ Oedipus hatte kein Sensorium für diese Möglichkeit. Ihm wäre die Frage unverständlich gewesen: "Kann auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen?" Kurzum, Oedipus war kein Held. Weder im Tun noch im Unterlassen, weder in der Gesinnung noch in der Haltung war er ein grosser Mann.

²⁰⁴ Siehe Lukas 6, 39, 41-43.

Oedipus war ein grosser Versager. Und gerade dieser schwächliche, mutlose, zornige und sich gar nicht heldenhaft gebärdende Oedipus wurde in Ehren, von Hermes feierlich geführt, in den Heldentod gerufen.²⁰⁵ Trotz seiner mordbringenden Flüche, trotz seines impulsiven Besserwissens und trotz seines wilden Strebens nach der Wahrheit, die er als Mittel zur Steigerung seiner Macht ausnützen wollte, fand Oedipus einen Platz unter der Sonne.

Oedipus wurde der göttlichen Barmherzigkeit zuteil, letztlich war es unwesentlich, ob er sein Leben "besser", "gerechter" oder "gesünder" hätte führen können. Sein Scheitern am apollinischen "Erkenne dich" soll zeigen, wie wirklich schwierig diese Aufgabe damals war und heute noch ist.

Wir müssen uns nämlich vergegenwärtigen, was die Probleme des Oedipus damals bedeuteten. Oedipus hatte im Grunde genommen keine Ahnung, wie er die besonderen Schwierigkeiten seiner Daseinsbestimmung angehen sollte und könnte. Er hätte vielleicht entscheidende Hilfe von Teiresias bekommen können, aber er lehnte den blinden Seher ab.²⁰⁶ Somit lag ihm kein "Lebensmodell" vor. Das Vorbild fehlte ihm, d.h. er hatte kein Bild vor Augen, das ihm eine gewisse Auskunft über das Verhalten früherer Menschen, die sich in gleicher oder ähnlicher Lage befanden, hätte verleihen können. Ferner wusste er nichts von Gestalten wie Abraham, Hiob, Agamemnon, Orestes, Sokrates, Buddha, Lao-tse, Konfuzius oder Muhammad und den verschiedenen Möglichkeiten zur Daseinsbegegnung, die diese Männer für uns verkörpern. Auch war er nicht vertraut mit einer mündlich oder schriftlich überlieferten Weisheit, wie sie z.B. im I Ching, in der Bhagavadgita, in der Bibel oder im Quran zu finden ist. Darum stand er seiner Not hilflos gegenüber. Er litt ohne ein Leidens-

²⁰⁵ Sophokles, *Oidipus auf Kolonos*, S. 73 (1547).

²⁰⁶ Teiresias hatte sowieso eine ganz andere Daseinsbestimmung, seine eigene. Er musste den Weg des blinden Sehers gehen; somit stand er im krassen Gegensatz zu Oedipus, dem sehenden Blinden. Teiresias lebte überhaupt anders als die Angehörigen des Labdakidengeschlechts. Wie er in Euripides, a.a.O., S. 334 (879), sagt: "Doch ward ich . . . Oidipus' Geschlecht verhasst".

muster. Kein Wunder, dass er nicht edel und schön sein Leid zeigte. Oedipus konnte sich nicht überwinden. Er wurde kein von sich selbst erlöster Buddha. Oedipus blieb Oedipus. Er hatte nicht zur Verfügung das Beispiel von dem, was er sonst hätte werden können.

Gerade hierin liegt aber der Sinn des Oedipus-Mythos. Oedipus hatte nichts anderes als sich selbst zu sein, zu werden und zu bleiben. Er hatte kein Beispiel vor Augen, weil er selbst ein Beispiel sein sollte. Er musste den Weg des Bahnbrechers gehen, "zum Beispiel werden" für einen bestimmten Aspekt des menschlichen Daseins. Seine Brüder (die natürlich auch seine Söhne waren) erkannten nicht diese grosse Sendung. Sie hüllten Oedipus in Dunkelheit und erlaubten ihm nicht, als "ein warnend Mal für Hellas" zu wirken. Eteokles und Polyneikes schämten sich ihres Bruders und stellten nicht seine allgemein menschlichen Züge fest.

In unserer Zeit haben jedoch andere "Brüder" des Oedipus seinen menschlichen Wert erkannt und die "Identität menschlicher Elementarkonflikte" gesehen. Oedipus wurde darum aus seiner Verbannung ins dunkle Unbewusste befreit. Es ist nämlich das grosse Verdienst Sigmund Freuds, dass er die Wichtigkeit des Oedipusschicksals wahrnahm und Oedipus in der Gestalt des Sohnes ans Licht unseres bewussten Lebens zurückbrachte. Freud räumte dann einen sicheren Platz für Oedipus ein: Oedipus solle als Beispiel wirken, sein Name solle das Kernproblem vieler Menschen bezeichnen. Ja, Freud hatte Mut²⁰⁷ und verhielt sich anders als manche andere "Brüder" des Heroen Oedipus. Stolz, sich gar nicht schämend, schrieb Freud gegen Ende seines Lebens:

Ich getraue mich zu sagen, wenn die Psychoanalyse sich keiner anderen Leistung rühmen könnte als der Aufdeckung des verdrängten Oedipuskomplexes, dies allein würde ihr den Anspruch geben, unter die wertvollen Neuerwerbungen der Menschheit eingeweiht zu werden."²⁰⁸

²⁰⁷ Siehe: Jones, Ernest, *The Life and Work of Sigmund Freud, I*. New York: Basic Books, Inc., 1954, S. 323-327.

²⁰⁸ Freud, *Abriss der Psychoanalyse*, S. 68.

Diese Art von Beispiel, der Oedipuskomplex als Vorbild, vermag uns natürlich nicht die Dienste zu leisten, die das Vorbild einem antiken Menschen leistet. Der antike Mensch, schreibt Thomas Mann, "suche in der Vergangenheit ein Vorbild, in das er wie in eine Taucherglocke schlüpfe, um sich so, zugleich geschützt und entstellt, in das gegenwärtige Problem hineinzustürzen."²⁰⁹ Das "Vorbild Oedipus" soll uns hingegen zeigen, wie wir schon geworden sind. Um im obigen Bild zu bleiben, wäre hier eher eine umgekehrte Haltung am Platze, und zwar hätten wir aus der eiförmigen Taucherglocke zu schlüpfen und uns auf die eigenen Beine zu stellen, damit wir unseren Problemen ins Gesicht schauen könnten. Der antike Mensch "stand gleichsam nach hinten offen und nahm vom Gewesenen vieles mit auf".²¹⁰ Freud bezeichnet mit dem Oedipuskomplex gerade das Gegenteil: eine Barriere zwischen Gegenwart und Vergangenheit, die Unterschätzung des Wertes des Gewesenen und somit wenig freiwilliges Aufnehmen von Vergangenen. Thomas Mann schreibt ferner: "Alexander ging in den Spuren des Miltiades, und von Cäsar waren seine antiken Biographen mit Recht oder Unrecht überzeugt, er wolle den Alexander nachahmen".²¹¹ Beim Oedipuskomplex gibt es nach Freud keine Wahl, ob wir Oedipus nachahmen möchten oder nicht. Die "Nachahmung" geschieht zwangsläufig, ja ist schon schicksalhaft geschehen. Allerdings das Ziel, worauf der antike Mensch mit seinem Vorbild und Freud mit seinem, genannt Oedipuskomplex, hinaus wollten, war ähnlich, wenn nicht gleich. Denn aus dem Gewesenen weist das Seiende an. Darum solle man sich auf das Gewesene beziehen und es würdigen. Erst durch die ehrfürchtige Bezugnahme auf Vergangenes gewinnt die Gegenwart an Tiefe, Substanz, Sinn und Richtung.

Eine noch nicht erwähnte, doch ernsthafte Gefahr wohnt dem Oedipus-Mythos inne. Ich meine die Inflation, die Überheblichkeit. Meiner

²⁰⁹ Mann, a.a.O., S. 215.

²¹⁰ Ebenda, S. 215.

²¹¹ Ebenda, S. 215.

Meinung nach erlagen Oedipus und Freud zugleich dieser Versuchung. Bei Oedipus sehen wir die Überbewertung seines Ichs am deutlichsten in seiner Auseinandersetzung mit Teiresias in "König Oedipus". Im Falle Freuds drückt für mich das oben angeführte Zitat seine Hybris aus. Oedipus bezwang die Sphinx. Freud überwand den verdrängten Oedipuskomplex. Die Sphinx war das Übel von damals, der Oedipuskomplex das Übel von heute. Ruhm erntete der Bezwinger des geflügelten Ungeheuers, und das Gleiche erwartete der Entdecker dieses seelisch hemmenden Komplexes. Nur war der eine bloss scheinbar, der andere wahrlich gross im Können und Wissen. Immerhin wurden beide vom gleichen Stoff fasziniert und verleitet, sich selbst zu überschätzen. Auch behielten beide ihre gute Meinung von sich. Wie erwähnt, stammt das Freud-Zitat aus seinen letzten Jahren. In "Die Phoinikerinnen", nachdem Oedipus hört, er habe Frau und Söhne verloren und müsse nun endlich aus dem Lande ziehen, sagt er völlig unbezogen auf den Verlust seiner Angehörigen und egozentrisch an seinen alten Ruhm denkend:

Hier bin ich, der mit der Muse Gunst
Den schönen himmlischen Sieg errang,
Als ich das dunkle Rätselwort der Jungfrau löste.²¹²

Die Inflation war also die Gefahr, die weder Oedipus noch Freud genügend beachteten. Sie waren blind dafür, jeder auf seine Art. Doch die Blindheit des Oedipus stellt, wie ich glaube, unsere eigene Blindheit auf eine bestimmte Art und Weise dar. Sie verleitet z.B. uns leichtgläubig anzunehmen, wir hätten Grosses gesehen und geleistet. Es mag natürlich so sein: Nicht jeder löste das Rätsel der Sphinx, und die Menschheit musste lange auf einen Mann wie Freud warten, der sich systematisch an die dunklen Stellen des Daseins heranwagte. Oedipus wusste also eine Sache richtig zu beantworten. Freud hingegen sammelte mit der Zeit ein enormes Wissen über den Menschen und seine Not.

Doch mit dem Wissen allein ist dem Menschen nicht geholfen, ja,

²¹² Euripides, a.a.O., S. 363 (1728-1730).

wie wir früher von Teiresias hörten, kann das Wissen eine schreckliche Belastung bedeuten. Darum müssen wir uns mit unserem Wissen, sei es scheinbar klein oder gross, abgeben und versuchen, in die Natur dieses Wissens Einblick zu bekommen. Einsicht ist am Platze. Und wenn wir einsichtig werden, so werden wir auch bescheiden und nicht überheblich oder, vorsichtig gesagt, vielleicht überheblich, aber nicht begeistert davon. Wie Thomas Mann schrieb: "Bescheidenheit - vergessen wir nicht, dass sie von Bescheidwissen kommt, dass ursprünglich das Wort diesen Sinn führte und erst über ihn den zweiten von modestia, moderatio angenommen hat."²¹³

Die Einsicht, die Thomas Mann über das Verhältnis zwischen Bescheidenheit und Bescheidwissen erwähnt, geht wie ein roter Faden durch den ganzen Oedipus-Mythos hindurch. Es liegt aber am Einzelnen, diese sich zu eigen zu machen,

²¹³ Mann, a.a.O., S. 222.